

**Christof Weigold**

**DIE LETZTE  
GELIEBTE**

**Hollywood 1923:  
Hardy Engels dritter Fall**

**Kiepenheuer  
& Witsch**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der  
*Verlag Kiepenheuer & Witsch* zu einer nachhaltigen  
Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren  
Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören  
zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns  
für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von  
Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter:  
*[www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)*



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2020

© 2020, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten

Covergestaltung: Rudolf Linn, Köln

Covermotiv: © getty images / Bettmann / Kontributor

Gesetzt aus der Apollo und der Trade Gothic

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck & Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-462-05326-5

## PROLOG

Ich liebe es, wenn im Kinosaal das Licht langsam ausgeht, die Spannung im Dunkel, bevor die ersten Bilder auf der Leinwand zu flimmern beginnen.

Bilder, die alles nur Denkbare zeigen können: einen beliebten Filmkomiker – eine blendend schöne Frau – ein lachendes Kind – eine spektakuläre Automobil-Verfolgungsjagd mitsamt Unfall – oder einen Händedruck zwischen bekannten Politikern in der Wochenschau. Es kann eine packende Spielfilmszene sein oder ein Ereignis, das wirklich geschehen ist.

Solche Bilder können auch ein Verbrechen dokumentieren, das uns schockiert, wie es keine Filmhandlung vermag: die Qualen eines gefolterten Opfers – seine stummen Schreie, einen blutigen Schädel, grässliche Verbrennungen – den Moment des Sterbens, seelenlos glotzende Augen, vielleicht sogar den Triumph der Täter und ihre Gesichter; lose aneinandergereiht, willkürlich, zufällig, und doch einen schrecklichen Zusammenhang ergebend.

Wer diese Bilder einmal gesehen hat, wird sie nie wieder vergessen. Er wird nachts von ihnen träumen und plötzlich schreiend hochfahren.

1923 war ein Jahr, in dem in Hollywood um die tausend Filme gedreht wurden. Die meisten für die Leinwände der boomenden Kinopaläste und ein großes Publikum. Drei davon jedoch waren auf besondere Weise entstanden, es handelte sich um geheime

Aufnahmen, und sie lieferten mir den Schlüssel zu einer Reihe von Morden, die Auflösung meines damaligen Falles. Aber ich musste einen weiten und gefährlichen Weg beschreiten, um sie an mich zu bringen und sehen zu können; alle drei, auch den letzten, bis ich die ganze Wahrheit kannte.

In diesem Jahr starb – neben vielen anderen Menschen – der größte Star Hollywoods und einige Zeit später auch der amtierende Präsident der Vereinigten Staaten, unter dubiosen Umständen. Bis heute kursieren wilde Gerüchte darüber, wie er zu Tode kam. Man erzählt sich jede Menge baren Unsinn, aber ich weiß ja, was damals geschehen ist.

Ich wollte, ich wüsste es nicht.

Andererseits wäre ich sonst niemals ein so guter Koch geworden.

Lassen Sie mich Ihnen die Geschichte erzählen.





# **ERSTER TEIL**

**22. JUNI 1923 – 4. JULI 1923**





# 1

Ich erwachte an diesem Morgen mit höllischen Zahnschmerzen. Sie gingen von einem vereiterten Backenzahn aus, und als ich etwas später in meinem Büro an der Franklin Avenue eintraf, wurden sie richtig gemein. Prompt desinfizierte ich die Stelle mit einem Schluck schwarz gebrannten Whiskys, den ich im Mund behielt, doch er betäubte den Schmerz nur vorübergehend.

An der Tür im zweiten Stock stand in schwarzen Lettern: »Hardy Engel, Private Ermittlungen«. Es war nur ein Einzimmerbüro, doch immerhin war es größer als ein Hamsterkäfig, verfügte über einen Schreibtisch mit zwei Stühlen und einem Telefonapparat und einer Schreibmaschine darauf und einen grau gefleckten Linoleumboden. Außerdem gab es noch ein Waschbecken und einen Spiegel mit einem Sprung, einen Aktenschrank mit allem Möglichen darin außer Akten und ein Fenster, das man öffnen konnte, um die Automobilabgase von unten hereinzulassen. Daneben lag ein identisches Büro, in dem eine Wahrsagerin ihren Geschäften nachging, Madame Claire Ivers. Sie war so nett, in meiner Abwesenheit mithilfe des Schlüssels stets die Anrufe entgegenzunehmen und mir Zettel mit Nachrichten hinzulegen. Heute nennt man das »Auftragsdienst«, damals war es einfach eine mittelalte Dame im Büro nebenan mit einer Schwäche für blonde Deutsche Anfang dreißig. Das Schwierigste war, sie davon abzuhalten, mir aus der Hand zu lesen.

Ja, ich war mittlerweile ein richtiger Privatdetektiv geworden, mit einem Büro und einem Automobil, nicht mehr einfach

nur ein wütender Mann mit einem Faible dafür, sich tief in aussichtslos erscheinende Fälle zu verstricken, solange sie nur genug Raufereien versprochen. Seit letztem Sommer hatte ich immer wieder Aufträge erhalten. Nichts Spektakuläres, aber einige davon waren sogar pünktlich bezahlt worden. Leider war das eine ganze Weile her. Als ich mir die Post durchsah, handelte es sich vor allem um Mahnungen, unter anderem von meinem Vermieter.

Ein neuer, fürchterlicher Schmerz durchzuckte mich. Ich hatte noch die Hoffnung gehegt, dass er sich legen würde, doch es half nichts: Ich ging zur Zuckerdose und sah hinein. Meine letzten Geldreserven hatte ich eigentlich aufgehoben, um davon die Büromiete für einen Monat bezahlen und es so hoffentlich halten zu können, auch wenn ich eigentlich drei im Rückstand war. Es war schließlich ganz schön, nicht mehr von zu Hause zu arbeiten wie früher. Stattdessen würde das Geld gerade so reichen, bei einem der billigeren Zahnärzte in Downtown Los Angeles meine akuten Probleme beheben zu lassen. Sofern er kein Quacksalber war.

Bevor ich dies jedoch tun konnte, erhielt ich einen Anruf. Ich nahm noch vor dem zweiten Klingeln ab.

»Hardy Engel?«, sagte ich etwas mühsam in die Sprechmuschel.

»Hier ist Herbert Somborn«, meldete sich eine sonore Männerstimme, die ich nicht kannte und die es gewohnt zu sein schien, Befehle zu erteilen. Auch der Name sagte mir nichts. »Hätten Sie im Moment etwas Zeit, Mr Angel?«

»Ich heiße Engel«, korrigierte ich ihn. »Ich bin Deutscher. Aus Mannheim.«

»Verzeihen Sie, aber ich weiß, wer Sie sind«, sagte er ungeduldig. »Hardy Engel. Ich habe einiges über Sie gehört, deshalb habe ich Sie ja angerufen.«

Ich schenkte mir noch etwas Whisky ein, um den pochenden Schmerz in meiner Backe zu beruhigen. »Was genau haben Sie denn über mich gehört, Mr Somborn?«

»Sie sind ein guter Privatdetektiv. Sie waren in Deutschland

bereits Polizist, dann im Krieg, vier Jahre an der Front, bevor Sie hierher emigriert sind, und Sie können kämpfen, auch töten, wenn es sein muss.« Ich ließ ihn einfach weiterreden und lauschte gespannt. »Zuvor hatten Sie sich als Schauspieler versucht. Sie sind nicht bestechlich, Ihre einzige Schwäche sind junge Frauen, aber wenn Sie sich in etwas verbissen haben, das Sie für das richtige Ziel halten, hält Sie nichts davon ab, bis ans Ende zu gehen, sogar über jede vernünftige Grenze hinaus. Sie agieren so, wie Sie wollen, halten sich an keine Vorgaben und können für jeden Auftraggeber ein wahrer Albtraum sein. Doch Sie erledigen Ihren Job zuverlässig und wie kein anderer, auch wenn Sie dabei ein Auge verlieren oder irgendetwas anderes, was uns normalen Menschen wichtig wäre. Liege ich damit in etwa richtig, oder habe ich noch etwas vergessen?«

Ich betrachtete im Spiegel mein rechtes Auge, das in der Tat aufgrund gewisser Umstände durch eines aus Glas ersetzt worden war. Ich hatte mich daran gewöhnt. Und ich konnte damit weiter Automobile fahren, ermitteln und zielen und schießen, worauf geschossen werden musste.

»Nun ja«, sagte ich, während ich eine Zigarette aus dem silbernen Etui holte, das ich von meinem Vater geerbt hatte, und mir dann Feuer gab. »Ich habe auch noch gewisse Prinzipien bezüglich der Aufträge, die ich annehme, Mr Somborn. Von wem haben Sie all das denn erfahren?«

Ich rieb mir über die wehe Backe. Höchste Zeit, endlich zum Zahnarzt zu gehen.

Der Anrufer zögerte kurz. »Mr Engel, eigentlich rufe ich Sie für eine Freundin von mir an.«

»Kenne ich sie?«, fragte ich.

»Ja. Es ist Dorothy Reid«, fuhr er fort und machte eine Pause. Ich machte auch eine.

Die gut aussehende Brünette war die Witwe eines Hollywoodsuperstars. Vor einem halben Jahr war die ganze Welt durch die Zeitungsschlagzeile von seinem Tod schockiert worden: »WALLACE REID AN DROGENSUCHT GESTORBEN«.

»Oh«, sagte ich. »Worum geht es?«

Es war der dritte prominente Tote im dritten Jahr nacheinander gewesen. In beiden anderen Fällen hatte ich ermittelt.

»Dorothy und ich haben einen dringenden Auftrag für Sie«, sagte Mr Somborn.

»Oh«, sagte ich noch einmal. Manchmal hatte man eben Glück. Oder Pech, wie ich es heute nennen würde.

»Was genau?«, fragte ich nach einer neuerlichen Pause. »Und wer sind Sie?«

»Ich bin – oder war – Wally Reids bester Freund. Ich gehe natürlich davon aus, dass Sie damals die Meldungen mitbekommen haben«, fügte er hinzu.

»Ja, das habe ich.«

Es war das erste Mal, dass die Welt von einer solchen Todesursache bei einem Star erfahren hatte. Die Witwe hatte in der Presse schonungslos offen über den Niedergang ihres Mannes berichtet. Durch Ermittlungen in einem meiner Fälle hatte ich bereits von seinem Laster gewusst, hatte selbst miterlebt, wie sich seine Persönlichkeit unter dem Einfluss von Morphin drastisch und äußerst unangenehm veränderte, worunter auch seine Frau gelitten hatte. Trotz allem war ich zu seiner Beerdigungsfeier gegangen.

»Unser Anliegen werden wir Ihnen gerne erzählen«, sagte der Mann am anderen Ende der Leitung. »Könnten Sie bitte so schnell wie möglich zu mir kommen? Es ist sehr eilig. Wir müssen Sie vorab nur um äußerste Diskretion bitten, aber Dorothy sagt, die ist bei Ihnen selbstverständlich.«

»Ist garantiert, Mr Somborn«, sagte ich. »Also gut, ich komme gleich bei Ihnen vorbei.«

Er gab mir die Adresse und wir legten auf. Ich umspülte meinen Zahn noch einmal mit Whisky, dann holte ich meine Luger heraus und überprüfte, ob sie geladen war. Ich steckte sie ein und sprang hinunter zu meinem Automobil, das ich vor dem Eckhaus Franklin Avenue und Vine Street geparkt hatte. Es war ein Voisin von 1919, ein französischer Sportwagen mit einer wunderschönen silbernen Kühlerfigur mit gewaltigen Flügeln. Ebenso gut gefiel mir der Acht-Zylinder-Motor, der sich unter

seiner Haube versteckte und stärker war als die meisten anderen Motoren. Ich drehte den Zündschlüssel, drückte das Gaspedal und freudig brummend sprang er an.

Der Wagen, dessen besondere Ausstattung eigentlich dazu diente, den Prohibitionsagenten beim Alkoholschmuggel entgegen zu können, war eine Leihgabe meines besten Freundes Buck Carpenter. Er besaß das Jail Café, eine illegale Bar nicht weit von meinem Büro entfernt, und um seine Gäste mit Getränken zu versorgen – unter anderem dem schottischen Whisky, den ich soeben zu medizinischen Zwecken verwendet hatte –, hatte er einen florierenden Handel aufgezogen.

Ich fädelt mich mit dem Voisin in den rege fließenden Verkehr ein und fuhr kurz darauf auf dem Hollywood Boulevard Richtung Westen. Um mich herum brummte und röhrete auf zwei Spuren ein Strom bunter Automobile der verschiedensten Marken, und in jedem von ihnen konnte ein bekannter Schauspieler oder eine Schauspielerin sitzen, auf dem Weg in eines der Filmstudios, die über Hollywood, Silver Lake und Culver City im Süden verstreut waren, inzwischen beinahe eines an jeder Ecke. Die rotorange Trambahn der Pacific Electric fuhr auf Gleisen in der Straßenmitte, gerade passierten einander zwei Red Cars mit schrillenden Glocken, jedes voll besetzt mit Ladenmädchen und Filmstatisten. Die meisten von ihnen hätten vermutlich dafür getötet, ein Hollywoodstar zu werden, womöglich sogar der nächste Wallace Reid, mit allen Konsequenzen.

Zahlreiche neue, moderne Gebäude säumten den Boulevard. Jedes zweite oder dritte davon war ein Kinopalast, so wie das Grauman's Egyptian Theatre, dessen tempelähnliche Aufbauten und Wände voller Hieroglyphenmalerei in der Junisonne gleißten. Sie brannte mindestens so heiß wie in Ägypten. Seit der Eröffnung im letzten Jahr lockte der Prachtbau jeden Abend gewaltige Menschenmassen an, der Kinosaal war luftgekühlt und fasste zweitausend Zuschauer. Ein riesiges Schild warb für die Wiederaufführung des erfolgreichsten Hollywoodfilms aller Zeiten, *Birth of a Nation* von D.W. Griffith.

Während ich auf das Zeichen eines Verkehrspolizisten war-

tete, um nach links vom Boulevard abzubiegen, musste ich an die erste Rolle denken, die der junge Wallace Reid in einem Film gespielt hatte, und jene legendäre Szene, mit der er letztendlich zum Star geworden war: Wally hatte in einem Saloon einen anderen Mann verprügelt, hochgehoben und einfach durch das Fenster geworfen.

Der Wallace Reid, den ich gekannt hatte – den die ganze Welt kannte – war ein blendend aussehender Mann mit mächtigen Muskeln gewesen, weit über sechs Fuß groß, mit strahlend blauen Augen, schneeweißen Zähnen und zurückgekämmtm Haar, der Inbegriff eines Sportlers und Autorennfahrers. Der beliebteste Schauspieler Amerikas und der, dessen Filme am meisten Geld einspielten.

Und jetzt war er tot, mit einunddreißig Jahren.

An meiner Zieladresse fand ich eine Villa, genau an der Grenze zwischen Santa Monica und Venice, einem Stadtteil am Pazifik, der nach dem Vorbild der Lagunenstadt mit zahlreichen Kanälen und gebogenen Brücken errichtet worden war. Das Haus war nicht klein und hatte einen fantastischen Blick auf den Canale Grande.

Herbert Somborn öffnete mir selbst die Tür und begrüßte mich beinahe ungeduldig, als hätte er mich schon vor einer Stunde erwartet. Er war ein hochgewachsener Mann Anfang vierzig mit sandfarbenem Haar, einem ausdrucksstarken Gesicht und einer Knubbelnase. Was mir sofort an ihm auffiel: Er war sehr wütend. Reiche sind normalerweise nicht wütend. Und sie haben Personal, das einen bedient. Vielleicht war es aus Discretion weggeschickt worden, oder vielleicht versteckte es sich auch nur in einem der vielen Zimmer des Hauses, das seltsam leer und unbewohnt wirkte. Jeder Raum, den wir passierten, war in einem anderen Stil ausgestattet – spanisch, indianisch, asiatisch, alpin.

Gespannt folgte ich ihm. Wir gingen um eine Ecke und betraten dann ein Wohnzimmer im Beaux-Arts-Stil mit herrlich geschwungenen Möbeln. Ein Panoramafenster, durch das man in

Richtung des nahe gelegenen Ozeans sah, ließ die Sonne herein und diese warf ein günstiges Licht auf eine ganz in Schwarz gekleidete Frau Ende zwanzig, die mit erwartungsvollem Blick in einer Sofalandschaft saß.

»Hallo, Mrs. Reid«, sagte ich.

Sie erhob sich würdevoll und rang sich ein Lächeln ab, als sie mir ihre behandschuhte Hand reichte.

»Mr Engel.«

Ihrer gesamten Haltung merkte man an, dass Dorothy Davenport Reid selbst eine bekannte Schauspielerin war, und sie war noch so schön wie früher, als ich sie ein-, zweimal an der Seite ihres Mannes gesehen hatte.

»Mein herzlichstes Beileid«, sagte ich. »Die letzten Monate müssen eine sehr schwere Zeit für Sie gewesen sein.«

»Danke, Mr Engel, das waren sie wirklich.«

Sie wies mir einen Platz in einem Sessel zu, der im rechten Winkel zum Sofa stand, und ich setzte mich. Somborn hatte neben ihr Platz genommen und schenkte nun aus einer Kristallkaraffe etwas in drei Gläser ein. Ich nahm nicht an, dass es Eis-tee war.

»Ich habe Wally und Dorothy bis zum Ende beigestanden«, erklärte Somborn.

»Sein Sterben war äußerst qualvoll«, sagte Dorothy Reid. »Sein Tod« – sie stockte – »war auch eine Erlösung.«

Sie konnte nicht weiterreden.

»Ich habe Ihre Schilderung dazu im *Examiner* gelesen«, übernahm ich für sie. Er hatte am Ende nur noch neunzig Pfund gewogen, alle seine Zähne waren ausgefallen und er hatte unglaubliche Schmerzen gelitten. »Lassen Sie mich betonen, wie mutig ich es finde, dass Sie der Presse damals nicht irgendeine Lüge über die Todesursache erzählt haben, sondern die Wahrheit. Sich dazu durchgerungen haben, über seinen ganzen langen, vergeblichen Kampf zu berichten ...«

Ihre dunklen Augen weiteten sich.

»Das ist alles gelogen!«, stieß sie hervor.

»Wie bitte?«, fragte ich. Ich dachte im ersten Moment, ich

hätte mich verhört. Dann, ich hätte vielleicht nur etwas Falsches gesagt.

Sie lachte bitter auf. »Was für eine abgrundtief miese, absurde Komödie!«, rief sie. Somborn nahm ihre Hand und drückte sie.

»Was wollen Sie damit sagen?«, fragte ich perplex. »Er war doch süchtig, wie ich weiß, und ist daran gestorben, oder nicht?«

Dorothy Reid nahm eines der Gläser, die Somborn eingeschickt hatte. Sie schob mir eines herüber und Somborn nahm sich das dritte.

»Mr Engel«, sagte Dorothy. »Glauben Sie im Ernst, ich hätte meinen armen Mann damit so in aller Öffentlichkeit bloßstellen wollen? Und mich selbst dem Skandal freiwillig ausgesetzt? Allem, was in den letzten Monaten auf mich eingestürmt ist?«

Sie setzte das Glas an und nahm einen tüchtigen Schluck.

»Warum haben Sie es dann getan?«

»Sie kennen doch Will Hays?«, fragte sie.

Ich musste nun selbst einen Schluck trinken.

»Natürlich«, sagte ich. »Der Chef der Vereinigung der Filmproduzenten.«

Will Hays, der frühere Postminister, war zu diesem Zeitpunkt seit einem Jahr der maßgebliche Mann in der gesamten Filmbranche, dazu da, aufzuräumen und als Zensor jegliche Skandale für die Produzenten einzudämmen. Er hatte alle Hände voll zu tun. Und genau dabei war er mehrfach mit mir aneinandergeraten.

»Ich weiß, dass Sie ihn kennen«, sagte sie. »Wir müssen nicht darüber reden, was in der Vergangenheit in dieser Stadt alles geschehen ist, nicht wahr?« Ich nickte ihr bloß zu. »Der Punkt ist, Sie werden sich denken können, warum Will Hays mich dazu gezwungen hat, Wallys Drogensucht öffentlich zu machen.«

Sie trank wieder einen Schluck und sah mich erwartungsvoll an. Ich musste in der Tat nicht lange grübeln.

»Weil Hays ein Exempel statuieren wollte mit jemandem, den er wegen gewisser Verfehlungen in der Hand hatte und der sowieso nicht mehr zu retten war, aber sehr prominent



ist. Weil Hays sowieso Schwarze Listen aller potenziellen Sünder hat erstellen lassen. Und weil er ein für alle Mal klarmachen wollte, dass in Hollywood unter seiner Führung ein neuer Wind weht.«

Wir tranken nun alle drei synchron. Es war ein sehr torfiger Whisky, fast so gut wie der von Buck. Er betäubte die Schmerzen in meinem Zahn, doch leider nur vorübergehend.

»Das stimmt, aber es ist noch nicht alles«, sagte Somborn wütend. »Will Hays hätte Wally sehr wohl retten können, aber er hat es nicht getan!«

»Ich war schon letztes Jahr bei ihm und habe ihn angefleht, dass er meinem Mann eine Pause gönnen soll, damit Wally eine Entziehungskur machen kann«, fuhr Dorothy fort, sich mühsam beherrschend. »Ich dachte, er wird es genehmigen. Stattdessen schickte uns der neue Sicherheitschef von Paramount, Charles Payne, einen Studioarzt und der lebte zwei Wochen mit Wally, Tag und Nacht. Danach erstellte er ein Gutachten, dass Wally nicht süchtig sei, vielmehr vollkommen gesund und weiter in der Lage, zu drehen. Paramount und Will Hays haben das abgeheftet und danach ging es einfach weiter.«

»Wirklich?«, fragte ich, fassungslos ob dieser Plumpheit. Und ich hatte beileibe schon mit äußerst dreisten Lügen zu tun gehabt.

»Der Profit der Studios war Mr Hays wichtiger als alles andere«, bestätigte Somborn. »Sie brachten alle sechs Wochen einen neuen Streifen mit Wally heraus und machten einen Millionenumsatz.«

»Ich weiß, wie Produzenten denken«, warf ich ein. »Und dass sie über Leichen gehen. Mir war bisher nur nicht klar, dass sie das auch ausgerechnet bei ihren Stars tun.«

»Wally musste so lange Filme drehen, bis er vor der Kamera weinend zusammenbrach, weil er nicht mal mehr laufen konnte«, sagte Somborn grimmig.

»Dann endlich durfte ich ihn in ein Sanatorium bringen. Für die Zeitungen habe ich als Grund eine Erschöpfung und Nervenkrise erfunden. Das war es, wie ich damit umgehen wollte –

bevor Hays eingegriffen hat«, erklärte Dorothy. Es gelang ihr erstaunlich gut, sich im Griff zu haben. So hatte ich sie erlebt: Als höchst intelligente Mentorin ihres triebgesteuerten Mannes. »Und stellen Sie sich vor, Wally konnte die Abhängigkeit von der Droge tatsächlich überwinden. Doch er war dann sehr schwach, und die Ärzte haben gesagt, das Einzige, das ihn eventuell noch retten könnte, wäre ... wenn er wieder Morphin spritzen würde.«

»Hat er es getan?«, fragte ich heiser.

»Ja«, flüsterte sie. »Ich habe es ihm erlaubt. Aber es hat nicht mehr gereicht, um zu überleben. Er ist nach ein paar Tagen elendiglich in meinen Armen gestorben. Herbert war zum Glück bei uns.«

Somborn legte tröstend eine Hand auf ihre. Dorothy biss die Lippen aufeinander.

»Will Hays und die Produzenten sind für seinen Tod verantwortlich, sie haben ihn umgebracht. *Das ist die Wahrheit*«, sagte Somborn zu mir.

Ich nickte beiden langsam zu.

»Aber ich bin zusätzlich unter Druck geraten«, fiel Dorothy mit brüchiger Stimme ein, »weil mir Wally in seinem Testament bloß ein paar tausend Dollar hinterlassen hat. Sein ganzes Vermögen war für die Drogen und Arztrechnungen draufgegangen, wie ich feststellen musste. Und auf unserem wunderschönen Haus in Beverly Hills lasten hohe Hypotheken. Ich war bankrott und so auf das Wohlverhalten von Mr Hays angewiesen. Ich und meine Kinder sind es noch, darum treffen wir uns hier. Denn er darf auf keinen Fall etwas davon erfahren, was wir vorhaben.«

»Und das wäre?«, fragte ich. Sie setzte sich zurecht, ganz vorn auf die Sofakante.

»Mr Engel, ich möchte, dass Sie Will Hays zur Strecke bringen!«, stieß sie hervor. »Ich will, dass Sie herausfinden, was er alles für Dreck am Stecken hat, egal was, egal mit wem, damit wir diesen Mörder und Heuchler ein für alle Mal erledigen, bis er in dieser Stadt und in der ganzen Filmbranche nichts mehr zu sagen hat.«

Einen Moment lang sprach niemand irgendetwas.

Und während ich weiter den rauen Whisky schmeckte und ihn gegen die Zahnschmerzen in meinem Mund behielt, musste ich an das zurückdenken, was ich auf Wallace Reids Trauerfeier beobachtet und gehört hatte.

## 2

Ich erinnerte mich daran, wie sich an jenem Tag Will Harrison Hays in der ersten Reihe zu voller Größe erhob und zum Rednerpult schritt, um den Verstorbenen zu lobpreisen. Wer seine Trauerreden bereits kannte, sah dem sowieso schon mit gewissen Befürchtungen entgegen. Und wer so wie ich mit Wallys Vorgeschichte vertraut war und nun nach Veröffentlichung all der Schlagzeilen auf Hays' Version wartete, umso mehr.

Ganz vorne auf dem Platz neben ihm hatte Dorothy Reid gesessen, ihr Gesicht mit dem schwarzen Schleier ihres Hutes bedeckt, und das war wohl auch besser so. Denn die Reporter – darunter mein alter Bekannter Arthur Blowfish vom *Los Angeles Examiner*, ein schlauer kleiner Intrigant – beobachteten jede ihrer Regungen. Sie standen seitlich aufgereiht wie eine Schar Geier, und ich ihnen auf der anderen Seite gegenüber. Und ja, nun erinnerte ich mich daran, neben Dorothy auch Herbert Somborn gesehen zu haben, der ihr Beistand leistete. Er kümmerte sich auch um ihre Kinder, den sechsjährigen Benjamin und ein noch nicht vier Jahre altes Mädchen, Betty.

Es war schon spät am Nachmittag und die tief stehende Sonne leuchtete durch die bunten Fenster der First Congregational Church herein auf die Hunderte Trauernden, die dicht gedrängt in der Kirche Platz gefunden hatten. Draußen standen noch Tausende. Der mit violetterem Samt verkleidete Sarg mit den goldenen Griffen, der vorne in einem Meer von Blumen unter Wallace Reids schönstem Foto stand, war zuvor durch ganz

Hollywood gefahren worden. Sämtliche Filmstudios in Los Angeles ließen den Betrieb an diesem Tag ruhen und hatten ihren Angestellten freigegeben. Hunderttausende hatten den Hollywood Boulevard gesäumt, weinend, Blumen werfend, betend, und viele die Absperrungen durchbrochen, um den Sarg zu berühren. Der Pferdewagen mit der offenen Lafette hatte immer wieder stoppen müssen, bis Polizisten die Straße freigeräumt hatten.

Will Hays war dreiundvierzig Jahre alt und von kleiner Gestalt. Er hatte ein markantes, eckiges Gesicht und abstehende Ohren, der Boss der hier versammelten Schönen Hollywoods stellte einen krassen Kontrast zu diesen dar, doch der frühere Politiker bewegte sich stets wie selbstverständlich und mit vergleichbarer Eitelkeit unter ihnen.

In seinem Nachruf stellte Hays mit durchdringender, meckernder Stimme, die durch ein Mikrofon verstärkt und über Lautsprecher übertragen wurde, praktisch alles, was Dorothy mir nun erzählt hatte, ganz anders dar. Ich erinnerte mich fast an jedes Wort seiner Rede, die vor Pathos triefte.

»Wally war der Liebling Amerikas«, rief Hays aus. »Er hatte alles, eine liebende Frau und zwei wundervolle Kinder!« Er zeigte mit großer Geste auf sie.

Dann erzählte er die Geschichte, dass Wallys Sucht mit einem Unfall bei Dreharbeiten begonnen habe, dass dieser jedoch selbst darauf bestand, weiterzudrehen, und sich deshalb Morphium geben ließ. Es war eine Lüge, wie ich wusste, die Paramount hatte erfinden lassen, um den kursierenden Gerüchten zu begegnen, doch Hays wiederholte sie mit dem Habitus, die schonungslose Wahrheit zu berichten.

»Die körperliche Abhängigkeit setzte bald ein«, fuhr Hays fort, salbungsvoll wie ein Prediger, »und der unschuldige Wally war ihr hilflos ausgesetzt, denn die Drogenpest und die, die sie verbreiten, die Dealer, sind Hyänen. In wen sie sich einmal verbissen haben, den lassen sie nicht mehr los. Wallace Reid machte sich schnell überall Freunde, doch unter diesen waren leider falsche Freunde.«

In mir stieg immer stärker Übelkeit auf. Ich wusste bereits damals nur zu gut, dass das Studio seine Stars selbst mit Drogen versorgte und so um jeden Preis bei der Stange hielt. Mein Gott, mein allererster Job als Detektiv hatte damit begonnen, dass ich einen solchen Kurierdienst übernehmen sollte.

Jemand stupste mich am Ellbogen an und reichte mir eine kleine silberne Flasche. Es war Polly Brandeis. Sie war einundzwanzig, hatte braune Locken und dunkle Augen und sah auch in einem Trauerkleid hinreißend aus.

»Hier, Hardy«, raunte sie mir zu. »Anders hält man diese Beerdigungen ja einfach nicht aus!«

Polly arbeitete als Drehbuchautorin bei Paramount und wusste genau über die Skandale dort Bescheid. Im letzten Jahr waren wir gemeinsam in einen von ihnen geraten und sie hatte sich als gebaute und risikofreudige Ermittlerin erwiesen.

Ihr feinsten selbst gebrannter Badewannen-Gin war in der Flasche, die wir durch ein Taschentuch verdeckt hin und her reichten und zum Mund führten, während wir Hays weiter zuhörten.

Ich sah in die erste Reihe, wo neben der zur Salzsäule erstarrten Witwe die Paramount-Bosse Jesse Lasky und Adolph Zukor saßen und Trauermienen zur Schau trugen. Im weiteren Publikum sah ich zahlreiche Superstars – Gloria Swanson, Charlie Chaplin, Douglas Fairbanks, Mary Pickford – und Regisseure wie Cecil B. DeMille und D. W. Griffith. Sämtliche anwesenden Schauspielerinnen hatten sich ziemlich aufgetakelt, trugen ihre vorteilhafteste schwarze Garderobe und es war sonnenklar, warum: Jenseits von Filmpremieren waren Beerdigungen die besten Gelegenheiten, bei denen sie von aller Welt gesehen wurden und ihren Marktwert steigern konnten.

Dies war das würdige Publikum für Hays' Rede – in der er nun behauptete, dass das Studio Wally freigegeben habe, um eine Entziehungskur zu machen. Und dass dieser im Anschluss, als ihm die Ärzte zu Morphin als einziger Überlebenschance rieten, es strikt abgelehnt habe.

»Er wollte lieber sterben, so sagte er es seiner geliebten Frau, als nochmals der Droge anheimzufallen. Wenn er schon gehen

müsse, dann wolle er sauber und drogenfrei von dieser Welt scheiden. Und so musste die arme Dorothy seinen heldenhaften Entschluss akzeptieren!«

Ich erinnerte mich nun, es Dorothy regelrecht angesehen zu haben, dass sie Hays am liebsten laut angeschrien hätte. Doch sie war eine gute Schauspielerin, und sie wusste, was von ihr verlangt wurde. Sie neigte den umschleierten Kopf leicht in seine Richtung, wie zum Dank.

Ich erinnerte mich auch an den Schluss von Hays' Rede, die mir im Rückblick wie blanker Hohn erschien: »Aber sie tat es nur unter einer Bedingung, die sie ihrem Mann am Sterbebett abrang: dass sie der Welt die Wahrheit verkünden dürfe. Und er gestattete es ihr buchstäblich mit seinem letzten Atemzug!«

Die Menge seufzte auf. Polly Brandeis, der jeglicher Kitsch zuwider war, verdrehte die Augen und schnappte sich die Flasche.

»Und noch etwas versprach Dorothy Wally, bevor sie ihn gehen ließ«, kam Hays' Stimme von vorne und gleichzeitig von allen Seiten scheppernd aus den Lautsprechern. »Sie würde die Geschichte seiner Drogensucht nicht nur der Presse erzählen – sie würde, um die Jugend Amerikas zu warnen und zu schützen, auch einen Film drehen, der die Drogenpest zum Thema hat. Sie, Mrs. Wallace Reid, wird das Drehbuch schreiben, ihn produzieren und selbst darin die Hauptrolle übernehmen. Er wird *Human Wreckage* heißen und sie wird mit dieser Anklage gegen menschlichen Abschaum durch ganz Amerika reisen!«

Er streckte die Hand aus und zeigte auf sie. Lauter Applaus brandete auf – so unpassend er auf einer Trauerfeier auch war. Die gesamte Gemeinde erhob sich und klatschte wie besessen in Richtung der Witwe. Dorothy blieb versteinert sitzen, neben ihr weinend die Kinder. Ich konnte damals nur ahnen, wie es in ihr aussah, jedenfalls stieß mir die Idee eines solchen Films am Sterbebett als sehr seltsam auf. Inzwischen wusste ich, warum sie sich nicht hatte wehren können.

Hays bat noch einmal um Ruhe und sprach seine letzten Sätze: »Und ich als oberster Filmzensor, der sich die Säuberung

Hollywoods von Drogen und allem anderen Übel auf die Fahnen geschrieben hat, kann Dorothy nur meine Unterstützung für diesen mutigen Wunsch zusagen! Bravo!«

Wieder brach lauter Applaus los.

Will Hays bat Dorothy zu sich nach vorne, neben den Sarg ihres Mannes, wohin ihr Freund – Herbert Somborn – sie begleitete. Sie gab Hays wortlos die Hand, als hätte es ihr die Sprache verschlagen.

Während die Trauernden nun eine Schlange bildeten und sich am Sarg zum Kondolieren aufstellten, leerten Polly und ich die Flasche.

»Eine schreckliche Rede zu einem schrecklichen Tod«, sagte sie leise. Sie streifte mich sanft und ich musste an die große Narbe direkt neben ihrem Herzen denken. »Ich fühle mich, als wäre ich in Schleim gebadet worden. Ich muss hier weg, Hardy«, meinte sie und schüttelte die Locken. »Du kennst mich, sonst entschlüpft mir noch irgendetwas irrsinnig Unpassendes!«

»Wem sagst du das«, antwortete ich.

Als ich ihr folgen wollte, verstellte mir plötzlich jemand den Weg. Mein alter Bekannter Will Hays sah zu mir hoch. Er verzog das Gesicht zu einem Grinsen und legte so die Ruinen seines lückenhaften Gebisses frei.

»Mr Engel«, sagte er. »Habe ich doch richtig gesehen! Wie schön, dass auch Sie Wallace Reid die letzte Ehre erweisen.«

»Natürlich, Mr Hays«, sagte ich und blieb stehen. »Im Tod sind wir schließlich alle gleich, wer wüsste das besser als ein gläubiger Christ wie Sie.«

»Ich wundere mich nur«, fuhr er fort, »weil ich gehört zu haben glaubte, dass Sie mit der Filmbranche nichts mehr zu tun haben wollten.«

»Im Gegenteil«, antwortete ich und riss mich gewaltig zusammen dabei. »Gerade hier in Hollywood muss jemand auf der Seite derer stehen, die nicht so mächtig sind; die Hilfe nötig haben, um zu ihrem Recht zu kommen. Ich werde das weiter zu meiner Sache machen.«

»Da spielen wir im selben Team, Mr Engel«, sagte er schlau.



»Es ist doch genau das, was *ich* tue: Ich räume auf. Und ich setze mich dabei für die Wahrheit ein, wie Sie sehen.«

»Wenn es der Wunsch der Witwe ist«, entgegnete ich. »Und dann gleich auch noch einen Hollywoodfilm darüber zu drehen.« Ich wiegte sachte den Kopf.

»Oh, das wird ein Film, wie man ihn noch nie zuvor gesehen hat«, versicherte er. »Eine ganz neue Zeit bricht an. Mit einer ganz neuen Art von Filmen. 1923 wird ein großartiges Jahr werden, glauben Sie mir.« Er klopfte mir auf die Schulter.

»Das hoffe ich auch, Mr Hays. Aber ich bin mir sicher, dass wir nicht dasselbe meinen«, antwortete ich.

Nein, man konnte wirklich nicht behaupten, dass ich ihn mochte. Und das war meine letzte, umso deutlichere Erinnerung an jenen Tag.

### 3

»Reden Sie weiter«, sagte ich fünf Monate später zu Dorothy Reid. »Was ist denn aus diesem Film geworden, den Sie drehen sollten, *Human Wreckage*?«

Ich hatte noch die leise Hoffnung, dass er aus irgendeinem Grund nicht zustande gekommen war. Sie senkte den Kopf.

»Er hat heute Abend Premiere«, sagte sie düster. »Ich habe ihn produziert, dafür extra eine Firma gegründet und darin die Hauptrolle gespielt. Ganz genau so, wie Hays es wollte, er hat die gesamte Herstellung penibel überwacht.«

Somborn verzog den Mund, als wollte er ausspucken. »Es ist ein fürchterliches Machwerk geworden, das natürlich in keiner Weise die wahren Probleme der Drogensucht thematisiert. Es gibt darin ein paar Bösewichter, die für alles verantwortlich sind, finstere Drogenhändler, denen Dorothy am Ende das Handwerk legt. Ein Happy End, natürlich. Mit den echten Hintergründen von Wallys Morphinsucht hat das Ganze nicht das Geringste zu tun!«

Dorothy beugte sich vor. »Aber ich muss ab morgen durch ganz Amerika reisen und so tun. Und diese Botschaft überall verkünden, von Stadt zu Stadt.«

»Ich könnte das nicht«, sagte ich und trank einen weiteren Schluck Whisky.

»Ich bin es gewohnt, eine Rolle zu spielen, Mr Engel«, antwortete sie. »Ja, es wird mich Mühe kosten, aber ich werde in der Lage sein, vor der Öffentlichkeit weiter so aufzutreten, als

wäre ich, die trauernde Witwe, freiwillig in der Mission unterwegs, die Geschichte meines Mannes zur Warnung zu verbreiten, so wie von Mr Hays gewünscht. Doch es gibt etwas, das mir dabei enorm helfen würde: wenn ich wüsste, dass ich mich an ihm rächen kann. An dem wahren Verantwortlichen für seinen Tod.«

»Das ist der Auftrag, den wir beide für Sie haben«, sagte Somborn und beobachtete mich genau. »Deswegen haben wir Sie zu uns gebeten, gerade heute.«

Beide sahen mich hoffnungsvoll an.

»Sie haben Will Hays ja schon ein paarmal in die Suppe gespuckt«, fügte sie hinzu. »Bei den Hollywoodskandalen, die er vertuschen wollte.«

»Die er aber letztlich erfolgreich vertuscht hat«, erwiderte ich. »Damit kann man ihn nicht drankriegen. Das wissen Sie doch selbst, es ist sein Alltagsgeschäft, er ist ein gewiefter Politiker. Nein, nein – wenn, dann müsste man etwas auf tun, in das er *persönlich* verwickelt ist.«

»Sie haben vermutlich recht«, sagte Dorothy. Somborn zupfte an seiner Unterlippe. »Das haben wir uns auch schon gedacht.«

»Haben Sie konkrete Anhaltspunkte für solche Dinge?«

Die beiden wechselten einen Blick.

»Vielleicht«, sagte Somborn. »Wir können Ihnen von einigen interessanten Details berichten, auf die wir gestoßen sind.«

Mrs. Reid sah auf die Wanduhr. »Wenn Sie mich bitte nur für einen Moment entschuldigen, ich muss telefonieren – eigentlich hätte ich gleich den ersten Interviewtermin wegen der verdamnten Filmpremiere, aber natürlich verschiebe ich ihn. Bleiben Sie doch sitzen.« Sie erhob sich, ging hinaus und ließ uns alleine.

»Erzählen Sie mir doch zunächst etwas von sich, Mr Somborn«, sagte ich.

Er sah mich forschend und etwas seltsam an und nahm sich eine Zigarette mit einem goldenen Filter aus einer Schale, die geformt war wie eine Muschel.

»Sie haben noch nichts über mich gehört?«, fragte er.

»Sollte ich?«

Er schraubte die Zigarette langsam und sorgfältig in eine Spitze aus Elfenbein und zündete sie an. »Ich bin zurzeit leider in einen äußerst hässlichen Scheidungskrieg verwickelt, der mich voll in Anspruch nimmt. Sie müssten es eigentlich mitbekommen haben.«

»Nein, tut mir leid«, sagte ich.

Somborn starrte mich ungläubig an und nahm einen Zug.

»Sie wissen wirklich nicht, dass ich mit Gloria Swanson verheiratet bin?«

Ich stutzte. Die hübsche kleine Schwarzhaarige war *der* weibliche Superstar in Hollywood, mit vierundzwanzig Jahren die höchstbezahlte Schauspielerin von Paramount. Man sah es ihren riesigen wasserblauen Augen regelrecht an, dass sie die ganze Welt verrückt machen konnte. Ich hatte sie nicht nur auf Reids Beerdigung gesehen, sondern war ihr mehrfach an einem Filmset begegnet.

»Nein, das wusste ich nicht. Mr Somborn, ich bin nicht die Sorte Detektiv, die in den Klatschspalten der Zeitungen nach Fällen sucht.«

Er fuhr sich durch die sandfarbenen Haare, stand auf und schnaufte einmal tief durch. Dann öffnete er eine Tür in ein weiteres Zimmer, und ich folgte ihm dort hinein.

»Ich bin ihr Ehemann, Mr Engel, zumindest noch auf dem Papier. Und ich habe eine kleine Tochter mit ihr.« Er zeigte in dem Zimmer umher und seine Hand erschlaffte. »Ich habe dieses Haus hier gebaut, mitsamt Kinderzimmer und einem kleinen Kinosaal, um mit meiner Frau und Gloria junior darin zu leben. Das wird aber nie passieren.«

Es war ein Kinderzimmer voller Spielsachen – einem Schaukelpferd, Puppen – und an der Wand hingen unbeholfene Buntstiftzeichnungen eines Kleinkinds. Aber es wirkte perfekt aufgeräumt und unbewohnt, völlig verwaist.

»Das tut mir leid für Sie.«

Er strich die rosa Decke des Kinderbettchens glatt und ging dann auf und ab.

»Getrennt sind wir schon seit über zwei Jahren, weil sie mich verlassen hat. Mitsamt unserer Tochter, die jetzt zweieinhalb Jahre alt ist. Seither kam mir immer wieder zu Ohren, dass meine Ehefrau sich laufend in Affären mit anderen Männern stürzt.« Seine Stimme zitterte vor Wut, und das Gesicht war hochrot angelaufen. »Heiraten Sie bloß niemals einen Star, Mr Engel.«

»Habe ich nicht vor. Und die Stars auch nicht.«

»Meine Tochter kann ich nur noch sehen, wenn meine untreue Frau je nach Laune darein einwilligt ...« Er nahm fahrig einen Zug von seiner Zigarette. »Ich bin Intrigen gewohnt, war lange an der Wall Street, bevor ich Filmproduzent wurde und Equity Pictures gründete – aber Gloria ist wirklich eine Meisterin darin! Ich habe es nur ihr zu verdanken, dass es mit meinen Geschäften bergab geht.« Somborn nahm einen weiteren Zug, als könnte er durch das Inhalieren all seine Probleme verschwinden lassen.

»Gerade habe ich die Scheidungsklage erstellt, wegen Ehebruchs in zwölf Fällen, und den Antrag auf Sorgerecht für unsere Tochter. Außerdem verlange ich einen fairen Anteil an den exorbitanten Filmgagen meiner Frau, die erst so hoch sind, seit *ich* für sie die Verträge ausgehandelt hatte ...«

Ich zuckte die Schultern. Dass die Welt schlecht war, wusste ich schon. Dass neben Dorothy auch er in finanziellen Problemen steckte, hatte ich nun ebenfalls verstanden.

»Ich wünsche Ihnen viel Erfolg dabei. Wo wir gerade über Geld reden, ich verlange fünfzehn Dollar am Tag plus Spesen«, sagte ich.

Er hob die Augenbrauen. »Wie gesagt, meine Firma steht vor der Insolvenz, Mr Engel. Ich bin eigentlich kein Filmproduzent mehr, ich bin Privatier.«

»Das ist nicht mein Problem«, erwiderte ich. »Gegen Hollywoods mächtigsten Mann vorzugehen wird eine verdammt schwierige Aufgabe und die hat ihren Preis, wenn ich sie übernehmen sollte. Außerdem haben Sie gewiss noch privates Geld und sind kein armer Mensch. Sie werden klug genug gewesen sein, das zu trennen.«

Ein Lächeln umspielte kurz seine Lippen. »Ich sehe, dass Sie tatsächlich einen realistischen Blick auf die Welt und offenbar einige Erfahrung haben. Es stimmt, ich habe Geld beiseitegelegt. Dennoch, ich muss Kosten reduzieren und habe sogar Personal entlassen. Ich kann Ihnen nicht mehr als zehn Dollar am Tag bezahlen«, sagte er.

Willkommen im Filmgeschäft. Auch wenn er angeblich kein Produzent mehr war, er verhandelte immer noch wie einer.

»Zwölf, plus die Spesen, und dafür hundert Dollar Vorauszahlung, die ich frei verwenden kann, für Reisen, Zeugen, Informanten.« Ich hielt Somborn die Hand hin. Er kniff die Augen zusammen und zögerte, dann überwand er sich und schüttelte sie.

»Dorothy muss bei dieser Sache strikt im Hintergrund bleiben. Natürlich werde ich sie ständig auf dem Laufenden halten. Aber ich werde Ihr Ansprechpartner für alles sein.«

»Beantworten Sie mir noch eine Frage«, sagte ich. »Sind Sie beide ein Paar?«

Überraschung, dann Wut zeichnete sich auf Somborns Gesicht ab. »Nein, Mr Engel, das sind wir nicht! Was für ein absurder Gedanke! Wir sind nur Freunde und haben Wally in den Tod begleitet.«

»Ist schon gut, Mr Somborn. Das wollte ich nur klären.«

Er blickte sich in dem Kinderzimmer um, als entdeckte er es eben neu und hielt es darin nicht mehr aus, und dann ging er schnell zur Tür und ich folgte ihm zurück ins Wohnzimmer. Dort fanden wir Dorothy wieder vor, die in Gedanken versunken aus dem Fenster starrte. Wir setzten uns zu ihr.

»Reden wir darüber, wo wir Will Hays packen können«, sagte ich. »Also, was haben Sie gegen ihn gefunden?«

Sie überließ es Somborn zu reden. Er schenkte uns erneut aus der Karaffe ein.

»Zunächst die Fakten. Will Harrison Hays aus Indiana – Ehemann und Familienvater, ein Sohn. Er trinkt und raucht nicht, aber er spielt gerne Poker und ist ein leidenschaftlicher Reiter, das alles kann man in vielen Presseartikeln nachlesen und sich auf Fotografien ansehen.«

»Ganz Amerika kennt ihn als gläubigen Presbyterianer, Laienprediger und treuen Kirchgänger mit hohen moralischen Prinzipien«, ergänzte Mrs. Reid mit einem mild spöttischen Unterton.

»Ja, das ist ein wichtiger Teil seines Images als Saubermann, das ihn in diese Branche gebracht hat«, bestätigte ich. »Und weiter?«

»Unser erster Gedanke war natürlich: Vielleicht trinkt er ja doch?«, fragte sie. »Vielleicht tut er auch noch ganz andere Dinge, derer wir ihn überführen können und die diesem Image nicht entsprechen?«

»So, wie ich ihn einschätze, ist er sehr klug und sehr vorsichtig. In allem, was er tut, auch und gerade in seinem Privatleben«, sagte ich. »Er ist schließlich ein erfahrener Washingtoner Strippenzieher, der ehemalige Vorsitzende der Republikanischen Partei und Wahlkampfmanager der erfolgreichen Kampagne von Präsident Harding, in dessen Regierung er dann Postminister war.«

Somborn stand wieder auf und ging zu dem großen Fenster.

»Und genau das war unser zweiter Gedanke: In dieser politischen Vergangenheit hat es bestimmt viele Mauscheleien gegeben«, sagte er lauernd, so als hätte er nur auf diese Stichworte gewartet. »Bestechung, Korruption, Meineide, was auch immer, jedenfalls könnte es da tatsächlich interessant werden. Die Politik ist doch noch viel schmutziger als das Filmgeschäft.«

»Das glaube ich kaum«, entgegnete ich, nun noch mehr gespannt, was sie in der Hinterhand hatten. Mrs. Reid grinste.

»Die Frage wäre ja, warum Mr Hays seinen schönen Posten als Minister damals nach nur knapp einem Jahr so plötzlich und bereitwillig aufgegeben hat?«, fragte sie. »War es wirklich nur das formidable Angebot der Produzentenvereinigung? Oder liegen da noch andere Gründe versteckt?«

»Ist das das Konkrete, das Sie meinten?« Ein feuriger Schmerz durchzuckte meinen rechten Unterkiefer. Der Nerv in meinem Backenzahn schien sensibel auf die ständige Erwähnung von Hays' Namen zu reagieren.

»Ich habe ein paar Kontakte in die Politik, und da munkelt man von diversen Skandalen in dieser Regierung«, meinte Somborn. »Und ja, wir haben einen Ansatzpunkt, den wir für äußerst vielversprechend halten.«

»Spucken Sie's endlich aus«, sagte ich mühsam und trank einen Schluck.

»Er betrifft den Ku-Klux-Klan«, stieß er hervor. Beide beobachteten gespannt meine Reaktion.

»Den Ku-?« Ich stöhnte auf und musste innehalten.

»Sie werden ja wohl über ihn Bescheid wissen, auch wenn Sie Deutscher und noch nicht lange in diesem Land sind, oder nicht? Eine militante und höchst gefährliche Geheimorganisation, die die Rassentrennung und die Überlegenheit der Weißen propagiert, gegründet nach dem Bürgerkrieg von den Verlierern in den Südstaaten, und sie hassen nicht nur die Schwarzen, sondern auch Juden wie mich, die Katholiken, die Linken ...«

»Ich weiß, was der Ku-Klux-Klan ist, Mr Somborn«, unterbrach ich ihn ungeduldig und massierte meine Backe.

»Aber sind Sie sich dessen bewusst, dass er seit einigen Jahren wieder großen Zulauf findet, nachdem man ihn längst für besiegt gehalten hatte?«, setzte Dorothy nach.

»Ja, genau genommen seit 1915«, ergänzte ich. »Seit Griffith in *Birth of a Nation* den Aufstieg des Klans nacherzählt hat.« Jener Drei-Stunden-Monumentalfilm, der jeden Rekord gebrochen hatte und gerade erneut für volle Kassen sorgte. Dies führte zu einer Vorbildwirkung, die man Filmen bis dahin gar nicht zugeschrieben hätte. Der Klan war durch einen Hollywoodregisseur wieder zu neuem Leben erweckt worden.

»Dann wissen Sie auch«, fuhr Somborn fort, »dass erst er es war, der die Klansmänner mit weißen Kutten und Kapuzen ausgestattet hat und sie sich in seinem Film nachts um ein brennendes Kreuz versammeln ließ? Historisch belegt ist das nicht, es sah einfach schön dramatisch aus – aber seither machen diese Leute es genau so nach. Mittlerweile im ganzen Land, in den Industriestädten im Mittleren Westen und sonst wo. Es sollen inzwischen weit über zwei Millionen Mitglieder sein.«



»Und was hat das mit Will Hays zu tun?«, fragte ich. Dorothy richtete den Blick auf ihren Bekannten. Somborn blieb vor mir stehen. Dann setzte er sich wieder.

»Ich habe gehört, dass er dem Klan beigetreten sei«, sagte er betont beiläufig und sah mich verschmitzt an. Er hatte einen Sinn für Effekte.

Ich ließ es mir für einen Moment durch den Kopf gehen. »Wirklich?«

»Mr Engel, das ist durchaus plausibel«, insistierte er. »Viele andere Honoratioren haben schon die Aufnahmezeremonie absolviert, wie man hört, darunter Politiker und Polizisten in allen Bundesstaaten, auch in Kalifornien.« Dorothy Reid nickte bestätigend.

»Haben Sie konkrete Beweise, dass er darunter ist?«, fragte ich.

»Zurzeit läuft eine Wiederaufführung von *Birth of a Nation*, Hays hat sie angeordnet, ich habe es selbst mitbekommen«, erklärte Dorothy. Somborn übernahm: »Vor einem Kino in Santa Monica tauchten plötzlich verkleidete Klansmänner in Kutten auf, die den Film mit einem Fackelzug feierten, und ich habe einen von ihnen zu einem anderen sagen hören: ›Will Hays ist unser Mann. Er wird auch weiter für uns sorgen.««

Er hielt inne und hob die Augenbrauen.

Ich überlegte, dann nickte ich und sagte: »Ja, das klingt interessant, zumal er auch eine ähnlich puritanische Moral vertritt wie der Klan. Ich weiß nur nicht, wo ich da jetzt konkret mit meinen Ermittlungen beginnen soll.«

Somborn hakte die Daumen in die Weste. »Wir haben uns weiter umgehört. In seinem Heimatstaat Indiana ist der Klan besonders aktiv und erfolgreich. Will Hays stammt aus Sullivan, einer kleinen Stadt, in der immer noch seine Familie lebt«, präziserte er. »Nicht weit davon entfernt soll bald eine riesige Versammlung des Ku-Klux-Klans stattfinden, unter Vorsitz von Hiram Evans, seinem neuen Chef, dem Großen Hexenmeister des Unsichtbaren Imperiums der Weißen Ritter. Den Tipp hat mir ein Freund aus Washington gegeben, nur das genaue Datum weiß er nicht.«

»Sie glauben, dass Hays daran teilnehmen wird?«, fragte ich.

Mrs. Reid sagte: »Will Hays ist jetzt in New York, wo er sein Hauptquartier angesiedelt hat und die meiste Zeit verbringt. Aber in einer Woche kommt er wieder nach Hollywood und wird einige Zeit hierbleiben.«

Somborn schlug sich in die Handfläche. »Dass er die Zugreise von New York aus für einen Abstecher in seine Heimatstadt unterbricht, wäre möglich, vielleicht sogar naheliegend!«

»Ich verstehe. Sie wollen also, dass ich nach Indiana fahre und das Gerücht dort überprüfe.«

»Ja, Mr Engel, bezahlen Sie es von den Spesen.« Er holte zwei Fünfzig-Dollar-Scheine heraus und gab sie mir. »Falls wir Will Hays als Mitglied in diesem rassistischen Geheimbund überführen könnten und vielleicht sogar beweisen, dass er deshalb unter Druck geraten ist und sein Ministeramt aufgegeben hat, dann würden wir den vermeintlichen Saubermann öffentlich als Heuchler entlarven und er wäre am Ende. Sie geben uns doch recht?«

»Durchaus«, sagte ich und steckte das Geld ein. »In der Tat werden wir es allerdings erst einmal belegen müssen. Ich werde mein Bestes tun, und in seine Heimatstadt zu fahren finde ich generell eine gute Idee. Allerdings noch aus einem anderen Grund.«

»Und welcher wäre das?«, fragte er. Auch Mrs. Reid stutzte.

»Um mich dort umzusehen und mehr über seine Familie herauszufinden. Weil das immer das Interessanteste ist.«

»Vermutlich ist es in diesem Fall nicht sehr spektakulär. Hays hat eine Frau, Helen, und einen Sohn, Billy, acht Jahre alt«, überlegte Somborn.

»Was ihn, wie viele andere Männer, natürlich nicht davon abhalten dürfte, fremdzugehen ...«, wandte Dorothy ein.

»Ja«, unterbrach ich sie. »Aber, wissen Sie was, seine Frau habe ich noch bei keinem öffentlichen Auftritt an seiner Seite gesehen, obwohl jeder Politiker Wert auf so etwas legt. Sie war noch nie mit ihm in Hollywood, und ich würde wetten, auch in Washington und New York ist sie seit Langem nicht mit ihm zu-

sammen aufgetreten. Da stimmt etwas nicht. Aber was? Warum versteckt er sie, in Sullivan oder wo auch immer?«

Dorothy nickte. »Gut, überprüfen Sie auch das.«

Ich erhob mich und wir gaben uns die Hände. »Alles Gute für Ihre Tournee. Sie können auf mich zählen, Mrs. Reid.«

»Das ist wunderbar zu wissen«, sagte sie mit einem dankbaren Blick.

Somborn meinte: »Sehen Sie auf jeden Fall zu, dass Sie bis in einer Woche wieder zurück sind, wenn Hays hier seine ersten Termine absolviert.«

»Das sollte ich schaffen«, sagte ich ächzend und sah auf meine Uhr. »Der Zug nach Osten geht jeden Tag um drei Uhr ab.«

## 4

Der *California Limited* brauchte drei Tage nach Chicago, und ich schlief nicht besonders gut in dem Gemeinschaftsabteil der Holzklasse, wo wir zu acht in Stockbetten zusammengepfertcht lagen. Alle anderen Tickets waren ausgebucht gewesen. Laufend wälzte ich mich herum, und die Schmerzen wurden so schlimm, dass ich mich bald im ganzen Zug nach einem Zahnarzt umhörte. Natürlich fand ich keinen. Aber so kam ich mit zwei Bahnangestellten ins Gespräch, die für die Frachtwaggons zuständig waren und mir stolz von einem Pony erzählten, das sie darin nach Sullivan, Indiana, transportierten, als persönliches Geschenk aus Hollywood von Filmcowboy Tom Mix an den kleinen Billy, den Sohn des Kinozars Will Hays. Begeistert zeigten sie mir die beigegefügte Autogrammkarte, die der Westernstar offenbar auf Wunsch von Hays geschrieben hatte. Darauf war der populäre Darsteller der Fox-Westernreihe in Cowboykluft abgebildet und die Widmung besagte, das Pony aus seiner Zucht heiße »Pumpkin« und Billys Vater habe ihm erzählt, genau so eines wünsche sich der kleine Billy.

Als ich in Chicago in einen kurzatmigen alten Zug der Indiana Railroad Richtung Indianapolis umstieg, beobachtete ich, wie das weiß-braun gescheckte Pony auch in diesen umgeladen wurde. Wir reisten die letzten viereinhalb Stunden gemeinsam, und als wir Sullivan gegen Abend des dritten Tages erreichten, half ich freiwillig beim Ausladen, obwohl sich meine Erfahrung mit Pferden darauf beschränkte, von einem getreten worden

zu sein, das eine Kruppkanone in Flandern gezogen hatte. Die Bahnarbeiter waren froh darum und zogen sich in den Schatten der Stationskneipe zurück. Noch während ich mit dem etwas störrischen Pony befasst war, trat der kleine Billy zu uns, der schon sehnsüchtig auf dem Bahnsteig auf das angekündigte Geschenk wartete.

»Howdy!«, begrüßte ich ihn. »Ich komme aus Hollywood.«

Er war ein achtjähriger, sommersprossiger Junge, der zu seinem Glück wenig Ähnlichkeit mit seinem Vater hatte. In seiner Begleitung befand sich ein gut angezogener Schwarzer um die zwanzig Jahre, den er Ray nannte und den ich für einen Angestellten der Familie hielt. Ich erklärte mich bereit, ihnen zu helfen, Pony Pumpkin zu ihnen nach Hause zu bringen, auch wenn ich nur ein zufälliger Mitreisender sei, und ließ Billy aufsitzen, wie er es wollte. Ich führte es am Zügel über die Main Street, die als einzige asphaltiert war und auf der wir zahlreiche Wagen mit Mauleseln passierten, mehr als Automobile. Die kleine Stadt war weitläufiger, als ich gedacht hatte, um die fünftausend Einwohner lebten hier. Auf den Straßen sah man vorwiegend Weiße – knorrige Farmer zumeist –, aber auch einige Schwarze.

Unterwegs stellte ich Billy ein paar weitere unverfängliche Fragen und versuchte meine Schmerzen zu unterdrücken, die mittlerweile immer unerträglicher wurden. Er war acht, verrückt nach Baseball, Westernfilmen und Kaugummi.

Als wir die große presbyterianische Kirche passierten, entdeckte ich etwas, das mit weißer Farbe auf die Straße gepinselt war. Ich entzifferte es im Weitergehen als den riesigen Buchstaben »K«.

Ich fragte nach Billys Eltern. Sein Vater sei ein wichtiger Mann, den jeder in der Stadt kenne und der ihm beinahe jeden Tag aus New York oder Washington oder Hollywood oder sonst woher, manchmal sogar aus Europa, einen Brief schreibe und unter anderem einen von Babe Ruth signierten Baseball geschickt habe. Und nun lasse er Tom Mix ein Pony abliefern, denn sein Vater kenne ihn persönlich und arbeite mit ihm, man denke nur!

Ich sah ein zweites großes »K« auf dem Asphalt.

Ray erwies sich als intelligent und gebildet und als ein ebenso großer Fan von Tom Mix. Er redete bei allem mit und Billy behandelte ihn ganz unbefangen. Schwarze Angestellte hatten viele im Mittleren Westen, aber Billy und Ray schienen sehr viel Zeit miteinander zu verbringen und das war außergewöhnlich angesichts der sonst so verbreiteten Rassentrennung. Billy erzählte, er habe keine Geschwister.

Ein drittes »K«. KU-KLUX-KLAN, dachte ich.

Wir bogen auf eine staubige Nebenstraße ab und erreichten das zweistöckige Holzhaus, in dem die Hays-Familie wohnte. Es war eines der größten Häuser der Stadt. Ich war so gespannt, dass ich beinahe meine höllischen Zahnschmerzen vergaß.

»Erwartest du deinen Vater auch hier?«

»Nein«, sagte Billy gleichmütig. »Er hat viel zu wenig Zeit.«

Es war ein heißer Tag, und uns allen lief der Schweiß hinunter. Billy bot mir ein Glas Limonade an.

»Da sage ich nicht Nein«, meinte ich.

»Einen Augenblick.«

Er ging nach drinnen und in der Zwischenzeit sah ich zu, wie Ray draußen das kleine Pferd versorgte.

»Ich bin zum ersten Mal in Indiana«, sagte ich im Plauderton.

»Hier ist der Ku-Klux-Klan ziemlich aktiv, stimmt das?«

Der Schwarze wurde höllisch vorsichtig, was ich ihm kaum verdenken konnte.

»Das kann man wohl sagen, Sir«, antwortete Ray. »Weiter im Norden, in Kokomo, wollen sie bald den Independence Day feiern, dann sollte unsereins besser nicht in der Nähe sein.«

Ich rechnete rasch nach, dass der 4. Juli, der Nationalfeiertag, so lag, dass Hays dann in Los Angeles sein würde.

Billy bat mich herein und stellte mich einer hübschen jungen blonden Frau vor, die in der Küche saß und ein Buch gelesen hatte. Sie schenkte mir auf sein Geheiß ein Glas Limonade ein.

»Danke, Ma'am«, sagte ich und trank einen tiefen Schluck.

»Ich bin Henry Mueller, habe hier nur vorübergehend zu tun. Sie müssen Billys Mutter sein?«

»Mein Name ist Marcy Fisher«, sagte sie. »Ich kümmere mich um ihn, aber ich bin nicht seine Mutter.«

»Mum ist krank«, platzte Billy heraus. »Sie ist oben, eigentlich den ganzen Tag, weil sie alles andere gerade nicht so gut verträgt.«

»Aber Billy«, sagte Miss Fisher tadelnd und blickte mich peinlich berührt an.

»Was denn, es ist doch wahr!«, widersprach er. »Sie soll im Bett liegen, hat der Arzt gesagt, weil sie sich sonst so schnell aufregt und ...«

»Billy, das interessiert Mr Mueller doch überhaupt nicht«, sagte Miss Fisher schnell und ihr Gesicht lief rot an. »Komm, du musst dich umziehen, bevor wir in die Kirche gehen.« Sie erhob sich und nahm ihn beim Arm.

»Aber ich möchte doch zu Pumpkin und ihn striegeln und mit ihm spielen«, protestierte Billy.

»Das besprechen wir gleich. Sag Auf Wiedersehen und vielen Dank zu Mr Mueller – trinken Sie doch in Ruhe aus.«

»Danke. Auf Wiedersehen, Billy. Viel Spaß noch mit dem Pony.«

Er kniff ein Auge zu und verschwand mit ihr um die Ecke. Marcy Fisher war eine gut angezogene und gepflegte, wohlherzogene, wenngleich etwas strenge junge Frau. Ich fand sie attraktiv und es erschien mir auffällig, wie vertraut sie mit Billy umging: nicht nur wie eine Nanny, sondern als sei im Grunde sie die Mutter.

Die Schmerzen meldeten sich wieder und ich trank schnell noch einen Schluck kalte Limonade. Das süße Zeug beruhigte den entzündeten Nerv nur kurz. Ich sah durch das Fenster Ray im Garten Heu zusammenrechen, Billy kam nun zu ihm, dann stieß Miss Fisher dazu und ich hörte sie und Billy miteinander streiten.

Ich hatte nicht viel Zeit, doch ich war entschlossen, sie zu nutzen. Leise schlich ich mich zum Flur. Eine Holzterrasse führte nach oben, dorthin hatte Billy gewiesen, als er von seiner Mum sprach.

Ich ging die Treppe hinauf, bemüht, meine Schritte sachte zu setzen, obwohl ich vor Schmerzen hätte laut schreien mögen. Im oberen Stockwerk hörte ich kein Geräusch außer dem Knarren des alten Holzhauses und dem Surren von Mücken. Irgendwo hier musste sie liegen. Langsam ging ich den Flur entlang. Am Ende war eine Tür, ich öffnete sie vorsichtig und lugte in den Raum.

Ich sah ein Bett, in dem niemand lag, die Decke war zurückgeschlagen und die Abdrücke eines Körpers waren auf dem Laken zu sehen. An allen vier Bettpfosten waren Stricke befestigt, eindeutig, um jemanden festzubinden, doch sie waren zerrissen. Es roch stickig und ungelüftet, wie in einem Krankenhaus.

Ich drehte mich wieder um und starrte direkt in das Gesicht einer Frau mit wirren Haaren, die entsetzt die Augen aufriss. Sie war nur mit einem Nachthemd bekleidet. Im nächsten Moment stieß sie einen lauten Schrei aus, dem viele weitere folgten: »Hilfe, Hilfe, helft mir, so helft mir doch, kommt schnell zu Hilfe ...!«

»Aber Ma'am«, versuchte ich sie zu beschwichtigen. Es war vollkommen aussichtslos. Sie schrie unablässig und nur noch lauter, wie in Todesangst, die Arme abwehrend vorgestreckt.

Auf der Treppe hörte ich polternde Schritte. Ich war mit meiner heimlichen Erkundung so was von aufgefliegen.

Der kleine Billy und hinter ihm Miss Fisher stürmten die Treppe hinauf und hielten vor uns an.

»Es tut mir leid ...«, sagte ich.

»Will«, sagte Mrs. Hays wimmernd. »Oh Will, warum bist du bloß nicht da?«

»Mum, bitte beruhige dich doch!«, flehte Billy.

Nun kam auch Ray dazu, der noch den Rechen wie eine Waffe in der Hand hielt. Mrs. Hays schluchzte weiter laut vor sich hin, wie ein kleines Kind. Miss Fisher holte aus und gab ihr eine kräftige, klatschende Ohrfeige. Das Jammern brach abrupt ab und Mrs. Hays stand mit offenem Mund da und hielt sich die Wange.

»Ich habe nur eine Toilette gesucht«, sagte ich.

»Uns tut es leid, Mr Mueller«, sagte Miss Fisher und strich sich das blonde Haar zurecht. »Es ist nicht Ihre Schuld. Mrs. Hays



leidet unter Verfolgungswahn, und wenn sie sich wieder einmal losmacht und nicht brav in ihrem Bett bleibt, kommt es vor, dass sie grundlos solche Anfälle erleidet, obwohl sie doch in ihrem Haus vollkommen sicher ist. Ray, bring sie bitte in ihr Zimmer und gib ihr die Medizin. Fixiere sie wieder ...«

»Aber Miss Fisher ...«, protestierte Billy.

Sie schnitt ihm streng das Wort ab: »Du weißt, dass Mr Hays darauf besteht und sonst wütend wird, wenn er davon erfährt.«

Ray lehnte den Rechen an die Wand und nahm Mrs. Hays beim Arm.

»Du wirst schön schlafen, Helen«, beschwichtigte Miss Fisher sie. »Es ist alles in Ordnung. Niemand bedroht dich, der Mann ist ein Freund von Billy. Schlaf. Und entschuldige die Ohrfeige. Du weißt, es muss manchmal sein.«

Ray und Billy führten die Frau in dem Nachthemd in das Zimmer hinein und die Hausherrin ließ es willenlos geschehen. Ich war mehr als verblüfft. Sie schienen Mrs. Hays' Verhalten und auch meines für vollkommen normal zu halten.

»Mr Mueller«, sagte Miss Fisher, als sie die Tür hinter sich geschlossen hatten. »Sie haben nach dem Ku-Klux-Klan gefragt, Ray hat es mir gerade erzählt. Sind Sie deswegen nach Sullivan gekommen?«

»Nein, Miss, bin ich nicht. Ich habe nur Konversation gemacht. Weil ich im Zug jemanden über ein großes Treffen des Klans am vierten Juli habe reden hören.«

Sie ging nicht darauf ein. »Verzeihen Sie nochmals, Mr Mueller«, entgegnete sie nur. »Die Toilette befindet sich am Ende des Flurs.«

In diesem Moment erfasste mich eine neue Welle des Schmerzes und ließ mich zusammensacken. »Kennen Sie hier einen guten Zahnarzt?«

Eine halbe Stunde später setzte mir Dr. Riddenbury in seiner Praxis eine Maske auf das Gesicht und drehte an einer Kartusche das Ventil auf, durch das daraufhin das Lachgas strömte, mit dem er mich betäuben würde.

»Kein Problem, Mister«, sagte er. »Für die Familie Hays tue

ich alles und dass es ein Notfall ist, habe ich ja auf einen Blick gesehen.« Der weißhaarige Mann trug seinen Pyjama unter dem weißen Arztkittel und roch nach angebratenem Fleisch, Zwiebeln und Bier. Ray hatte ihn direkt vom Abendessen weggeholt und mich bei ihm abgeladen.

»Nur zwei Minuten, dann habe ich genügend davon in Sie gepumpt, um Ihnen den Bastard ziehen zu können. Den Nerv muss ich veröden, aber Sie werden kaum etwas davon spüren, sondern ganz fröhlich sein. Schließen Sie einfach die Augen und denken Sie an Buster Keaton.«

Zwei Minuten hast du, dachte ich. Die Maske bedeckte vor allem meine Nase und nur halb meinen Mund. Mit etwas Mühe konnte ich darunter sprechen.

»Sagen Sie, die Hays scheinen ja eine sehr nette Familie zu sein, behandeln Sie die schon lange?«

»Seit ich die Praxis aufgemacht habe«, sagte der Doktor und begutachtete einige furchteinflößende Instrumente, indem er sie gegen das grelle Licht der Lampe über uns hielt. Ich spürte in mir bereits ein Lachen aufsteigen. Das Gas würde mich in Kürze ganz kirre machen. »Sogar Will Hays hat in diesem Stuhl gesessen, als er noch ein Junge war, kaum älter als Billy jetzt. Er hatte immer fürchterliche Angst vor dem Zahnarzt, das ist auch heute noch so!« Ich erinnerte mich an das verunstaltete Gebiss mit den schiefen Zähnen, das mir im Kontrast zu Hays' ansonsten gepflegter Erscheinung aufgefallen war.

»Tragisch, das mit der Mutter«, sagte ich, so gut ich noch artikulieren konnte. Der Ernst meiner Worte wurde dadurch konkretisiert, dass ein Kichern in meiner Kehle hochstieg.

»Oh ja, Mister, das ist furchtbar, vor allem für den Jungen«, sagte er ernst, jedoch keineswegs irritiert. »Billy kennt seine Mum gar nicht anders als verrückt, es fing an, bald nachdem er geboren worden war. Aber Ray kümmert sich rührend um ihn, er hat einen Narren an dem Kleinen gefressen. Und als Mr Hays nach Washington ging, hat er dann Miss Fisher eingestellt.« Ich musste lachen. Es brach einfach aus mir heraus. Und ich hoffte, dass es ihn nicht davon abhalten würde, weiterzureden, wäh-

rend er meinen Puls fühlte. »Er bezahlt sie außerordentlich dafür, dass sie bei ihnen wohnt, und so wächst Billy doch mit einer Art Mutter auf, die ihn erzieht und auch auf die Verrückte aufpasst.«

Ich lachte erneut lauthals auf, als hätte er gerade eine sehr lustige Pointe gelandet. »Und Mr Hays ist oft in Sullivan?«, fragte ich mit verwaschener Aussprache.

»Seine Arbeit lässt ihm nicht viel Zeit dazu«, sagte Dr. Ridenbury und legte eine riesige Zange auf einem Tablett bereit. »Vielleicht dreimal im Jahr.«

Nicht häufig genug dafür, dass er etwas Ernstes mit der jungen Miss Fisher haben könnte, dachte ich, bereits reichlich benebelt.

Der Doktor beugte sich über mich.

»Sind Sie ein Klansmann?«, hörte ich ihn leise fragen.

Ich glaube, ich schaffte es gerade noch, Ja zu sagen, während er mir die Maske abnahm und eine Klemme in den Mund schob, die ihn offen halten würde.

Was folgte, bekam ich gnädigerweise nicht mehr mit.

## 5

»Die Ehe hat Hays jedenfalls schon seit vielen Jahren nicht mehr vollzogen, das ist sicher«, sagte ich vier Tage später im Jail Café zu Herbert Somborn, mit gedämpfter Stimme, auch wenn in der zur Hälfte gefüllten Bar lauter Jazz gespielt wurde. Ich tastete mit der Zunge nach der noch ungewohnten Lücke in der rechten unteren Zahnreihe, ganz außen, wo die Wunde mithilfe von Salbeintinktur und Zigarettenrauch langsam verheilte. Es tat fast gar nicht mehr weh.

»Das mit seiner Frau klingt wirklich übel.« Somborn war regelrecht elektrisiert. Vielleicht lag es auch nur an der Bloody Mary, die er als spätes Frühstück zu sich nahm – Wodka mit Tomatensaft, sehr nahrhaft. »Aber alleine die Tatsache, dass er sie mies behandelt, wird uns kaum etwas nutzen.«

Ich musste unwillkürlich grinsen. »Die große Frage wäre nun: Ist unser Mr Hays tatsächlich ein Heiliger, der diesen Dingen entsagt hat, ein keusches Leben führt und voll und ganz im Glauben an Gott und in seinen Pflichten aufgeht, so, wie er es in der Presse verbreiten lässt? Oder ist er ein ganz normaler Mann mit den üblichen Bedürfnissen, wie wir alle, und hat eine Geliebte – oder sogar mehrere?«

Ich war spätnachts in meine kleine Wohnung am Hollywood Boulevard zurückgekehrt und hatte mich tüchtig ausgeschlafen. Dann hatten wir uns hier verabredet und saßen nun in einer der Gefängniszellen, die in dieser geheimen und doch in gewissen Kreisen sehr bekannten Bar in Hollywood als Sitznischen mit ein-

fachen Holztischen dienten, mitsamt Gittern und Kellnern mit Sträflingsgesichtern in Sträflingskleidung, die uns Cocktails servierten. Durch die offene Tür konnte ich zum Tresen hinübersehen, an dem mein Freund Buck Carpenter wie immer das Treiben in seiner Bar und das Ausschänken der alkoholischen Getränke beobachtete, dazu gemütlich eine dicke Zigarre paffend.

»Ich würde wetten, dass er die hat«, nickte Somborn grimmig und biss ein großes Stück von der Selleriestange aus seinem Drink ab. »Schließlich ist er in New York und in Hollywood mitten unter all den Starlets ... Wenn Sie ihn dabei erwischen würden, wie er den süßen Versuchungen des Showbusiness erliegt, am besten in flagranti, das würde ihn garantiert zu Fall bringen ...«

»Zumindest erscheint es mir im Moment vielversprechender als der Verdacht, dass er ein Klansmann ist«, sagte ich. »Auch wenn der Klan in Indiana für alle ein großes Thema zu sein scheint, an der Versammlung dort wird er jedenfalls wohl nicht teilnehmen.«

»Hays ist gestern in Los Angeles angekommen und wie immer im Beverly Hills Hotel abgestiegen. Sie müssen sich also nur auf die Lauer legen, ihn beobachten und Beweisfotos schießen.«

»Mir liegt so etwas zwar nicht«, sagte ich. »Aber in diesem Fall werde ich es zumindest nicht wie sonst ausschließen, das zu tun.«

Ich lauschte meinen Worten nach und wunderte mich über mich selbst. Nie hätte ich gedacht, dass ich mich einmal freiwillig erklären würde, einem Mann bis in sein Schlafzimmer nachzuspionieren. Doch es stimmte – um Will Hays zu Fall zu bringen, würde ich es mit Freuden tun.

»Mir soll es recht sein«, sagte er. »Sein Büro befindet sich am Hollywood Boulevard. Wie genau wollen Sie vorgehen?«

Privatdetektive lieben diese Art Besprechungen mit ihren Auftraggebern, so viel kann ich Ihnen versichern.

»Sie haben gesehen, dass meine Spesen gut investiert waren und sehr schnell sehr interessante Resultate hervorgebracht haben«, erwiderte ich. »Ich habe sogar von seinem verdammten

Zahnarzt erfahren, wie große Angst der kleine Will vor dessen Künsten hat. Lassen Sie mich einfach machen.«

»Aber Sie werden doch in Beverly Hills kein Hotelzimmer nehmen?«, wandte er ein.

»Keine Sorge«, sagte ich. »Ich alleine kann ihn ja sowieso nicht rund um die Uhr überwachen. Also werde ich mit Informanten arbeiten, im Hotel und anderswo, die ich von den Spesen bezahle, eine vergleichsweise billige und zuverlässige Methode. Wenn er auf seinem Zimmer weiblichen Besuch erhält, werden wir es mitbekommen. Und wohin er auch geht, werde ich Mr Hays möglichst folgen.«

»Wahrscheinlich ist es eine der vielen Schauspielerinnen, mit denen er sich jeden Tag fotografieren lässt und die ihn umschmeicheln«, stieß Somborn hervor und fügte hinzu: »Verdammt noch mal, ich würde nicht mal meine Hand dafür ins Feuer legen, dass Gloria nicht mit ihm ...«

Er drückte seine Zigarette heftig im Aschenbecher aus.

»Haben Sie irgendeinen Beleg dafür?«, fragte ich.

»Nein«, sagte er. »Nur dass mächtige Männer offenbar eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf sie ausüben. Und mächtiger als Mr Hays ist hier niemand.«

Ich nickte vor mich hin. Er fuhr wütend fort: »Ich komme deshalb darauf, weil Gloria Hays mittlerweile in unserer Scheidungssache als Vermittler eingeschaltet hat! Er hat sich dem mit Freuden angenommen und mich dazu gezwungen, einen Deal einzugehen. Ich verliere eine Menge Geld dadurch, er hat mich ganz einfach und brutal unter Druck gesetzt.« Er rührte mit der Selleriestange in seinem tomatenroten Drink, als wäre es Blut, und legte sie dann angeekelt weg. »Aber im Gegenzug haben wir geregelt, dass ich meine Tochter sehen darf. Die Scheidung selbst ist noch nicht durch. In unsere Abmachung werde ich eine Moralklausel hineinschreiben lassen, wie Mr Hays sie ja jetzt überall in Starverträgen durchzusetzen behauptet. Falls Gloria dann Ärger verursacht, zum Beispiel einen Ehebruch begeht, kann das Studio sie feuern. Paramount ist damit einverstanden. Wenn Sie ihr also irgendetwas nachweisen könnten ...«

»Gut. Sofern Sie aber das Recht behalten wollen, Ihre Tochter zu sehen, kann ich Ihnen nur raten, ebenso vorsichtig und zurückhaltend zu sein, zumindest in der Öffentlichkeit.«

Er stutzte und nickte dann anerkennend vor sich hin. Ich legte zwei Finger an die Hutkrempe und verließ die Zelle. Zum Glück hatte ich ihn so davon ablenken können, jeden einzelnen Schritt mit ihm abzusprechen.

Am Tresen begrüßte ich Buck, der zuvor zu tun gehabt hatte, als ich hereingekommen war. Viele Filmleute waren zur Mittagspause hereingedrängt, von Mack Sennetts Komödiensstudio direkt gegenüber und von anderen Studios.

»Na, Hardy, wie läuft's mit Herbert?«, fragte er und ließ eine dicke blaue Rauchwolke aufsteigen. »Er ist einer meiner Stammkunden geworden in letzter Zeit, seit er alleine lebt. Und da er mitbekommen hat, dass wir befreundet sind und über alles reden, schüttet er mir hin und wieder sein Herz aus.«

In der Tat war die Bar Somborns Vorschlag gewesen.

»Unser neuer Freund geht mir ehrlich gesagt ein bisschen auf die Nerven«, antwortete ich. »Will, dass ich den größten Fisch im Teich angele, und macht mächtig Druck, sieht aber nicht recht ein, dafür das nötige Geld springen zu lassen. Tut so, als wäre es ohnehin eine Herzensangelegenheit für mich. Das Dumme ist, er hat damit recht.«

»Als ich gehört habe, dass es ihm um einen gewissen Strippenzieher mit Fledermausohren geht, habe ich auch sofort gedacht, das ist genau das Richtige für meinen alten Kumpel Hardy Engel, der den doch ebenso gern hat«, sagte er und betrachtete die Glut auf seiner Zigarre.

Der rundliche Schotte mit dem gespaltenen Kinn hatte sich in der Vergangenheit als zuverlässiger, findiger Helfer bestens bewährt. Im Krieg waren wir noch Feinde gewesen, hatten einander sogar an der Front in Frankreich gegenübergelegen, wie wir in Hollywood dann herausgefunden hatten. Seither waren wir enge Freunde. Er war in der Stadt bestens vernetzt und lieferte mir nicht nur Alkohol, Informationen, Automobile und sogar Aufträge, er half mitunter auch tatkräftig mit, meine Fälle

zu lösen, und hatte Polly mit mir zusammen das Leben gerettet. Er war mit einer der Gründe, warum ich es in Hollywood überhaupt noch aushielt. Wir teilten alles miteinander und vor ihm musste ich keinerlei Geheimnisse haben.

»Wenn ich meine Arbeitskraft von Filmproduzenten unter schönen Worten und für wenig Geld ausbeuten lassen wollte, hätte ich genauso gut gleich Schauspieler bleiben können«, erklärte ich ihm. »Ich arbeite hier an meiner absoluten Schmerzgrenze. Und außerdem ist er verflucht pingelig.«

»Er redet aber sehr gut von dir. Herbert ist jedenfalls kein schlechter Kerl. Nur reichlich durch den Wind wegen der Scheidung, und er ist es bisher im Leben noch nicht gewohnt gewesen, zu verlieren. Dazu kommt noch der Tod seines Freundes, du weißt, wen ich meine. Ist beinahe jeden Abend hier und klagt mir sein Leid bei ein paar Cocktails. Ich spiele mit dem Gedanken, einen nach ihm zu benennen. Habe ihm schon vorgeschlagen, selbst eine Bar aufzumachen.«

Seine Bar – das Jail Café – hatte Buck eröffnet, nachdem er sich wie wir alle im Filmgeschäft versucht hatte. Und inzwischen war er außerdem zu einem der wichtigsten Alkoholschmuggler der Stadt geworden. Obwohl er andauernd sagte, er würde bald damit aufhören, das Geschäft wachse ihm über den Kopf und werde zu gefährlich.

»Tolle Idee. Dann gucke ich mal, was ich tun kann, um seinen Auftrag zu erledigen«, sagte ich, klopfte ihm zum Abschied auf die Schulter und drängte mich durch die dichte Menge der Gäste nach draußen.

Ich fuhr mit dem Voisin den Sunset Boulevard entlang Richtung Beverly Hills. Von der Anhöhe aus sah ich nach Hollywood und Downtown hinunter: einzeln verstreute, sich zusammenballende Ansammlungen von Häusern, die Flecken bildeten wie eine Krankheit, die sich allmählich ausbreitet. Danach kam zwischen den beiden Ortschaften der unasphaltierte Teil des Boulevards, der von hohen Palmen gesäumt war, und dann erreichte ich das Schild »*Beverly Hills*«.



Direkt dahinter, kurz bevor man in den Benedict Canyon Drive einbiegen und in die Berge hinauffahren konnte, lag in einer kleinen Seitenstraße das Beverly Hills Hotel. Es sah aus wie ein Schloss auf einer Zuckertorte, mit Türmchen und Fähnchen und Schnörkeln in kitschigen Pastellfarben. Nichtsdestotrotz war das verwinkelte Haus im Missionsstil eines der ältesten Hotels in der ganzen Umgebung – der Stadtteil Beverly Hills war um es herum gebaut worden. Viele Stars wohnten hier, vorübergehend oder länger, sie alle nutzten die Veranda, den Garten und die Lounge, die Restaurants und Cafés als ihr Wohnzimmer, wo sie Hof hielten und sich zu Besprechungen trafen. Selbst Douglas Fairbanks und Mary Pickford, das bekannteste Paar Hollywoods, traf man hier häufig, denn die Villa der Superstars, »Pickfair« getauft, befand sich direkt oberhalb auf einem Hügel.

Will Hays hatte sich dieses Hotel nicht ohne Grund als feste Unterkunft ausgewählt: Es war luxuriös, doch trotzdem angenehm und diskret, es herrschte eine regelrecht familiäre Atmosphäre und hier lebte er direkt an einem der wichtigsten Treffpunkte der Branche, für die er zuständig war. So würde er vieles nebenbei mitbekommen – Klatsch, Gerüchte, Probleme, sensationelle Neuigkeiten, schon bevor sie allgemein die Runde machten – und auf genau dasselbe hoffte nun ich, was ihn selbst betraf.

Ich fuhr die Auffahrt hinauf und parkte mein Automobil selbstständig, obwohl ein Angestellter unter dem gestreiften Eingangsbaldachin bereitstand, um das für Gäste zu erledigen. Auf dem Parkplatz wirkte der ein paar Jahre alte Voisin trotz seiner imposanten Kühlerfigur neben all den brandneuen Luxuslimousinen und Tourenwagen mit Sonderausstattungen ziemlich schäbig. Von der Veranda aus blickten die fein gekleideten Gäste und die drei Kellner in den weißen Livreen zu mir hinüber und begutachteten mich, so wie jeden Neuankömmling. Da ich weder Charlie Chaplin noch Barbara LaMarr war, wandten sie sich wieder ihrem Kaffee oder Krabbencocktail oder Ananaseis zu und redeten weiter.

Ich ging durch den Haupteingang und nickte dem dort stehenden Portier in seiner Uniform mit den Litzen und der breiten Mütze zu. Er und die Kellner auf der Veranda waren zu offensichtliche Ziele, als dass ich mir von einer Bestechung etwas versprochen hätte. Ich spazierte in die Lobby des Hotels, setzte mich auf eine rot gepolsterte runde Bank an einer der prächtigen Säulen und sah mich um wie jemand, der eine Verabredung hat.

Es herrschte geschäftiges Kommen und Gehen. An der Rezeption aus dunklem Holz begrüßte ein Angestellter mit einem tiefen Bückling eine ungefähr zwanzigjährige Rothaarige, die wie ein Filmstar aussah. Daneben gab gerade Rod La Rocque seinen Schlüssel ab, der Hauptdarsteller von *The Ten Commandments*, im Tennisdress und mit Schlägern in der Hand, und rief Rudolph Valentino quer durch die Lobby einen Scherz zu, der gerade in einem Trainingsanzug auf dem Weg zum Fahrstuhl war. In Sitzcken saßen Gruppen von Menschen beieinander und besprachen sich, gewiss um zu eruieren, wie sie jemand anderen – oder auch einander – bei ihren neuesten Filmprojekten übers Ohr hauen könnten.

Mein Blick wanderte zwischen den Angestellten im Raum hin und her und blieb bei einem Pagen in einer roten Uniform hängen, der neben der Rezeption auf ankommende Gäste wartete. Er war vielleicht fünfundzwanzig und hatte wache, intelligente Augen. Er blickte mich an und schien zu überlegen, ob er zu mir herüberkommen sollte – vielleicht auch, um mich gegebenenfalls hinauszwerfen. Mein Anzug war einigermaßen sauber, aber nicht das neueste Modell. Ich passte erkennbar nicht hierher. Dann beschloss er, mich in Ruhe zu lassen, sah aber von Zeit zu Zeit immer wieder zu mir hinüber. Er machte seine Beobachtungen und hatte den ganzen Raum im Blick. Und ich beobachtete ihn.

Als ein Gast, der aussah wie ein britischer Colonel in Zivil, an der Rezeption eintraf und ein Zimmer buchte, nahm er dessen Gepäck auf und ging mit ihm zum Fahrstuhl, freundlich, doch ohne übertriebene Unterwürfigkeit oder Geschwätzigkeit.

Er fuhr mit ihm hinauf, kurze Zeit später kam er wieder aus dem Fahrstuhl gelaufen und nahm seinen alten Platz ein. Ein etwa gleichaltriger Kollege stellte sich neben ihn, erzählte ihm etwas und lachte laut auf. Der Page verzog das Gesicht zu einem höflichen Grinsen und sagte selbst so lange nichts, bis der andere Page wieder ging.

Ich stand auf und lief zu ihm hinüber.

»Schönen guten Tag«, sagte ich. »Man sieht es Ihnen an, dass Sie sich wirklich für die Menschen interessieren, mit denen Sie zu tun haben, und für die Geschichten dahinter.«

»Oh ja, Sir, da haben Sie recht«, sagte er, begeistert darauf anspringend. »Im Moment bin ich hier Page und mache meinen Job, so gut ich kann. Aber ich schreibe auch Drehbücher, in meiner Freizeit, und eines Tages will ich nur noch das machen. Ich bin Edward, Edward Bishop.« Er streckte mir die Hand hin.

»Das habe ich mir fast gedacht. Hardy Engel«, sagte ich und schüttelte sie. »Sie müssen ein guter Beobachter sein. Meine Freundin schreibt auch Drehbücher, ziemlich erfolgreich.«

»Oh, ich arbeite gerade an einem sensationellen Buch«, vertraute er mir an und senkte die Stimme. »Es geht um einen Pagen in einem Luxushotel. Der Rest der Handlung ist streng geheim.«

»Irgendwann müssen Sie sie mal jemandem erzählen, um es verkaufen zu können«, sagte ich. »Aber es ist gut, dass Sie Dinge für sich behalten. Clever.«

»Wenn Sie wüssten, was ich hier jeden Tag für Geschichten erlebe ...«, meinte er und lachte auf. »Ich muss sie mir gar nicht ausdenken, sie passieren einfach, und ich muss sie nur noch aufschreiben.«

»Ich interessiere mich selbst für Geschichten«, erwiderte ich.

»Agent?«, fragte er, mich musternd. »Die sind ja jetzt überall. Sie sind angezogen wie ein Agent.«

»So etwas Ähnliches. Vielleicht kann ich Ihnen helfen. Ich bin vor allem interessiert an Geschichten über einen ganz bestimmten Mann ...«

Er richtete die intelligenten Augen neugierig auf mich. Er witterte Geld.

»Will Hays«, sagte ich, so leise, dass nur er es verstehen konnte.

»Ja, der wohnt zurzeit hier«, sagte er nach einer Pause vorsichtig und sah mich fragend an. Ich zog einen Zwanzig-Dollar-Schein, den ich auf der Reise gewechselt hatte, halb aus meiner Hosentasche und zeigte ihn ihm. Er starrte fasziniert darauf.

»Ich will alles über ihn wissen. Was er tut, wen er trifft. Vor allem, wer ihn in seinem Zimmer besucht. Das hier ist gutes Geld für gute Informationen. Können Sie welche liefern?«

»Ja, Sir, ich werde ab sofort die Augen offen halten. Er wird länger hier wohnen, aber es ist noch offen, wie lange genau er bleibt«, erwiderte er. Ich gab ihm den Schein noch nicht. »Ich habe die Schicht ab fünf Uhr nachmittags bis in die Nacht und am Morgen. Meine Freundin ist sein Zimmermädchen, sie könnte den Rest der Zeit die Beobachtung übernehmen. Sie schläft auch im Haus, in einer Kammer ganz oben. Wenn ich sie allerdings einbeziehe ...«

»Das ist gut«, sagte ich. »Das Geld ist für Sie beide, nur für diese Woche. Danach sehen wir weiter.«

Er wollte den Schein nehmen. Ich hielt ihn noch fest. »Kommen Sie nicht auf die Idee, sich etwas auszudenken. Oder zu ihm zu gehen, um es überbieten zu lassen.«

»Nein, Sir, das werde ich nicht«, sagte er. »Mit solchen Leuten kann man bei Geschäften nur verlieren.«

Ich gab ihm den Schein und er ließ ihn in der Uniformtasche verschwinden.

»Gut erkannt. Mr Hays hat ja schon häufiger hier gewohnt, haben Sie erlebt, dass er auf seinem Zimmer Frauenbesuch hatte? Hat er eine Freundin?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, bisher ist mir da nichts aufgefallen. Aber ich kann mich umhören ... vorsichtig, natürlich.« Ich hatte gerade dasselbe sagen wollen.

»Angeblich trinkt und raucht er nicht. Schon mal Flaschen hochgebracht oder so?«

»Nicht dass ich wüsste. Auch darauf werde ich aufpassen. Gestern Abend war er auf einem Bankett bei Universal, er kam

um halb eins nach Hause, alleine, nüchtern, und ging sofort in seine Suite. Nummer 222, es ist die exklusivste Ecksuite ganz am Ende des Flurs.«

Ich schrieb meine Büroadresse und meine beiden Telefonnummern, die von zu Hause und die vom Büro, auf eine Seite meines Notizbuchs, riss sie heraus und gab sie ihm. Visitenkarten hatte ich immer noch nicht – es erschien mir so, als sei ich unabhängiger ohne welche. »Bei irgendetwas Bemerkenswertem rufen Sie mich an, egal wann. Wenn Sie mich nicht erreichen, hinterlassen Sie im Büro eine Nachricht. Dort ist meistens jemand.«

»Ja, Mr Engel«, sagte Edward und steckte auch den Zettel ein. »Und für wen arbeiten Sie?«

»Auch das ist streng geheim. Ich bin Privatdetektiv. Haben Sie ihn mal mit Gloria Swanson gesehen?«, fragte ich.

»Ja«, sagte er, ohne nachzudenken. »Aber nicht auf seinem Zimmer. Sie haben sich hier draußen auf der Terrasse getroffen, ein paarmal. Sie liebt große Auftritte, alle haben zugesehen. Es waren Besprechungen, beide wirkten bis auf das übliche Getue drumherum sehr ernst und haben intensiv diskutiert. Einmal waren ihre Studiobosse dabei, die von Paramount.«

»Okay. Ich zähle auf Ihre Beobachtungsgabe, Edward. Grüße an Ihre Freundin.«

»Wir werden alles über ihn herausfinden, keine Sorge«, sagte er und zwinkerte mir zu, bevor er zur Rezeption ging, von wo ihn jemand gerufen hatte.

## 6

Die nächste Adresse, die ich ansteuerte, lautete 6912 Hollywood Boulevard. Hier befand sich das Westküstenbüro der *Motion Pictures Producers and Distributors of America* – der Organisation, deren Präsident Will Hays war –, ganz oben in einem vierstöckigen Gebäude an der Kreuzung zur Highland Avenue. Direkt gegenüber lag das Hollywood Hotel, ebenfalls ein Brennpunkt der Filmszene, wo viele Stars wohnten oder abends tanzen und feiern gingen.

Inzwischen war es dunkel geworden. Ich parkte vor dem Haus, ging hinein und sah mir die Schilder neben dem Aufzug an. Auf den anderen Stockwerken gab es eine Anwaltskanzlei, eine Pfandleihe und ein Beerdigungsinstitut. Da hatten die Filmproduzenten alles gleich mit in einem Haus, was sie jemals brauchen könnten, dachte ich. Ich fragte den Fahrstuhlführer, einen etwa vierzigjährigen irischstämmigen Mann mit einem Gesicht, das beinahe so rot war wie seine Haare, wo sich das Büro der Produzentenvereinigung befinde, und zeigte ihm einen Dollarschein, obwohl ich wusste, er würde »im vierten Stock« sagen. »Und ist da um diese Zeit noch jemand?« Er nahm den Dollar und sagte halblaut, sich umsehend: »Jetzt schon – aber ich habe gehört, dass der Boss später in Pasadena einen Star treffen will. Wen, weiß ich aber nicht ...«

Ich meinte, ich würde lieber morgen wiederkommen.

Dann setzte ich mich in den Voisin und beobachtete. Im vierten Stock brannte noch Licht, in den Büroräumen rechts an der

Ecke. Hier verbrachte also Will Hays, der Kinozar, den Großteil seiner Tage. Das nächste Gebäude stand in einem Abstand von vielleicht zwölf Fuß, getrennt durch eine kleine Gasse, und hatte ebenfalls vier Stockwerke. Man müsste von ganz oben in das Eckbüro hineinsehen können. Ich holte mir zwei Häuser weiter einen Hotdog mit Zwiebeln und scharfer Soße und aß ihn, während ich wartete. Ich machte einen Fleck in die Sitzpolster, stellte fest, dass Chilisoße und meine Wunde sich noch nicht ganz so gut vertrugen, und kaute dann nur noch auf der linken Seite. Dies war der nicht so glamouröse Teil meines Jobs. Nur ein paar Blocks entfernt war meine Wohnung, wo ich entspannt die Füße hätte hochlegen können. Immerhin fand ich nun endlich einmal die Zeit, ein paar Dollarscheine in einen Umschlag zu stecken und meinem Vermieter die ausstehende Miete zu schicken. Mein Büro wollte ich unbedingt behalten, auch wenn ich selten dort war. Danach las ich den *Examiner* und fand einen ganzseitigen Bericht über den gewaltigen Erfolg, den der neue Film *Human Wreckage* seit seiner Premiere in Los Angeles hatte. Die Hauptdarstellerin und Produzentin, Mrs. Wallace Reid, befand sich nun damit auf landesweiter Tournee. Auf einer Fotografie aus Chicago posierte Dorothy ganz in Schwarz vor sicher gestellten Drogenpäckchen auf einer Polizeiwache. Ihr Zorn und ihre Trauer wirkten echt. Sie war wirklich eine hervorragende Schauspielerin.

Aus meiner alten Heimat gab es reichlich deprimierende Nachrichten: In Deutschland herrschte eine krasse Hyperinflation, und dass ich von dort schon lange keine Post mehr bekommen hatte, mochte daran liegen, dass das Porto für einen Brief mittlerweile zehn Milliarden Mark kostete. Kein Wunder, dass radikale und nationalistische Parteien gerade einen Aufstieg erlebten.

Kurz nach sieben öffnete sich die Tür des Gebäudes und die kleine Gestalt von Will Hays trat heraus. Er trug einen Homburg und einen eleganten Zweireiher mit Fliege, und kaum kam er in Sicht, sprang aus einer Luxuslimousine direkt vor dem Eingang

ein Chauffeur in einer schwarzen Uniform, eilte außen um den Rolls-Royce herum und riss dem Filmmogul den hinteren Wagenschlag auf. Dieser verschwand im Fond.

Ich folgte dem Rolls-Royce durch den dichten Feierabendverkehr in Richtung Osten, hinaus nach Pasadena. In weiser Voraussicht hatte ich meinen Wagen heute vollgetankt.

Wie sich herausstellte, besuchte Mr Hays die *Movie Expo*, eine Ausstellung, die überall in Los Angeles auf Plakaten und in Anzeigen beworben wurde. Die Produzentenvereinigung hatte sie organisiert und wollte damit aus der Popularität des boomenden Kinos weiteren Profit schlagen. Auf dem riesigen Gelände waren originale Filmkulissen aufgebaut und es gab diverse Veranstaltungen, die auf einem großen Billboard angekündigt wurden.

Mr Hays stieg aus und machte einen Rundgang durch die Ausstellung, dem sich der Besuch eines Konzerts mit Filmmusik anschloss, wie ich einem Plakat vor dem Eingang des Saals entnahm. Dort erwartete ihn eine junge Dame und an der Art, wie sie sich begrüßten, lachend und scherzend, konnte ich sehen, dass sie verabredet waren.

Ich sah genauer hin. Sie war ausnehmend hübsch, mit dunklen Augen und einer schwarzen Haarpracht wie ein Helm, und trug ein mondänes Kleid. Nun erkannte ich sie: Es war Pola Negri, die Schauspielerin, die in Deutschland, im Studio Babelsberg und unter Regisseur Ernst Lubitsch, große Furore gemacht hatte. Ich hatte schon gelesen, dass sie wie Lubitsch nach Hollywood gezogen war, um ihre Karriere hier bei Paramount fortzusetzen. Will Hays scharwenzelte um sie herum und dann betrat sie an seiner Seite den Saal.

Ich verzichtete darauf, mich ebenfalls hineinzubegeben, da er mich nicht sehen sollte, und wartete gespannt, was danach passieren würde, stets den Eingang im Blick. Die Wartezeit brachte mir die Erkenntnis, dass die *Movie Expo* wohl ein ziemlicher Reinfluss war. Zwar war das Konzert gut besucht, doch der Parkplatz war halb leer und die auch abends geöffnete Ausstellung nicht gerade einem Ansturm ausgesetzt.



Gegen halb elf kamen Will Hays und Pola Negri aus dem Saal und ich ließ mir nichts von dem entgehen, was sie taten. Beide schienen sich prächtig amüsiert und sehr gut verstanden zu haben und besprachen es ausgiebig mit viel glucksendem Lachen ihrerseits und gönnerhaften Gesten seinerseits. Doch dann verabschiedete er sich mit einem vollendeten Handkuss, sie trennten sich und er ging zu seinem Wagen zurück, alleine. Ich beobachtete noch, wie Miss Negri sich zu einer Gruppe anderer Bekannter gesellte, dann folgte ich Hays zum Parkplatz.

Dies konnte ein Routinetermin gewesen sein, wie der Filmstar sie mit den Stars von Hollywood zu absolvieren hatte, oder ebenso ein Stelldichein unter dem Deckmantel eines offiziellen Konzerts und mit folgender Verabredung, auch wenn nichts auf Letzteres hindeutete. Hays jedenfalls ließ sich zurück nach Hollywood und weiter nach Beverly Hills fahren, wo der Chauffeur ihn in seinem Hotel ablieferte. Ich beobachtete, wie er hineinging, und warf danach nur einen kurzen Blick in die Lobby, wo ich mich mit meinem neuen Mitarbeiter Edward verständigte, dass er es nun für die Nacht übernehmen würde, Mr Hays im Auge zu behalten. Danach fuhr ich in meine Wohnung auf dem Hollywood Boulevard, an der Ecke zur Gardner Street. Sie hatte nur zwei Zimmer, doch war recht behaglich eingerichtet, verfügte über einen Telefonapparat im Flur, einen Kühlschrank in der Küche und sogar einen kleinen Balkon nach hinten heraus. Ich war sehr müde und freute mich vor allem auf mein Bett mit der harten Matratze und den kleinen Nachttischschrank daneben, in dem ich den Whisky lagerte.

Allerdings fand ich eine Nachricht von Polly Brandeis vor, die sie unter der Tür durchgeschoben hatte: *»Muss Dich sprechen. Dringend. Komm zu mir xxx Polly«*.

Ich seufzte auf und fuhr hinüber ans Ende der La Brea Avenue, zu dem kleinen Hexenhäuschen direkt am Fuß der Hollywood Hills, das Polly von ihrem Erbe gekauft hatte. Wir besaßen seit letztem Sommer beide jeweils die Zweitschlüssel des anderen, und wenn wir Lust darauf hatten, verbrachten wir die Nächte

miteinander. Sie hatte mir vorweg gesagt, dass sie sich noch auf andere Affären einlassen würde, und so konnte auch ich welche haben; mehr erzählten wir uns nicht.

Als ich die Tür aufschloss, ertönte auf dem Steinfußboden das vertraute Kratzen von Pfoten, ein Bellen, und schon schoss der kleine schwarze Mops um die Ecke auf mich zu. Enrico begrüßte mich freudig und drehte sich mehrmals im Kreis. Er war Pollys Hund – sie hatte ihn nach Enrico Caruso benannt, dem er ähnlich sehe –, doch er blieb häufig auch bei mir. Ich tätschelte ihn, ließ mir die Hand lecken und ging mit ihm nach oben ins Schlafzimmer. Von dort dröhnte wilder Jazz aus dem Trichter einer Victrola.

»Hallo, Polly«, sagte ich.

Sie saß im Schneidersitz auf dem Bett und kaute auf einem Bleistift, wobei sie sich im Takt der Musik bewegte. Vor ihr lag ein Notizblock. So arbeitete sie immer, früher als Regisseurin und nun an den Drehbuchideen, für die sie brannte.

»Hallo, Junge!«, sagte sie und grinste mich an. Polly sah aus wie eine griechische Göttin, die ein italienischer Meister gemalt hatte. Doch sie war ein ganz modernes Mädchen: sehr selbstbewusst und impulsiv, immer direkt und äußerst zupackend. Begeistert fiel sie mir um den Hals und wir küssten uns.

»Ist das nicht tolle Musik? Die Band habe ich gerade erst kennengelernt!«

Sie zeigte auf die Hülle der Schellackplatte. Meine Hand wanderte unter ihr weißes Negligé, nach unten über ihre Brust und den kleinen Wulst der Narbe direkt daneben.

»Ja«, sagte ich. »Richtig toll.«

Ich merkte gleich, dass sie irgendetwas beschäftigte. Sie war nicht auf Sex aus, sondern wirkte geistesabwesend.

»Wie läuft's bei Paramount?«, fragte ich. »Woran schreibst du gerade?«

»Wie? Ach so, es ist ein neues Drehbuch für Gloria Swanson«, sagte sie und streichelte ihren Mops, der wie üblich das Verbot missachtet hatte, auf ihr Bett zu springen. Enrico war mindestens so eigensinnig und stur wie sein Frauchen. »Sie will

einen ganz neuen Rollentypus ausprobieren und dafür habe ich ihr einen Plot vorgeschlagen, den es so noch nie gegeben hat – mal nicht die glamouröse Dame von Welt, sondern eine Frau aus den unteren Schichten, die den falschen Mann trifft, vom Weg abkommt, straffällig wird, in Haft kommt und sich am Ende unter dramatischen Umständen doch noch aus alledem befreien kann.«

Sie schenkte uns beiden aus einer Karaffe von dem Gin ein, den wir auch schon bei der Trauerfeier getrunken hatten und der stets in ihrem Badezimmer in großen Behältern reifte. In jeder ihrer Wohnungen hatte sie welchen hergestellt, und sie hatte eine gewisse Meisterschaft darin entwickelt. Ihr Gin hatte wirklich Klasse und machte einem ordentlich Feuer.

»Wie du da nur immer drauf kommst ...«, sagte ich. »Und siehst du sie jetzt oft?«

»Wo denkst du hin«, meinte sie wegwerfend. »Ach, aber ich bin ja froh, wenn sie mich in Ruhe meine Geschichte schreiben lässt und nicht dauernd mit Ideen ankommt, die ich einarbeiten soll. Und du, was machst du gerade?«

Sie warf sich gekonnt eine Zigarette in den Mund und zündete sie mit der anderen Hand in einer fließenden Bewegung an.

»Das erzähle ich dir besser nicht«, erwiderte ich und hängte meine Hose über einen Bügel. »Wir haben doch vereinbart, dass wir das trennen. Natürlich abgesehen von den Fällen, wo du dich dann doch eingemischt hast.«

Das tat sie durchaus öfter, als mir lieb war, mit ihrer vorpreschenden Art und dem Spaß, den es ihr machte, »mitzurätseln«. Es mag Frauen geben, die zurückhaltender werden, nachdem man auf sie geschossen und sie beinahe umgebracht hat. Nicht Polly. Und das war auch verdammt gut so. Weil ich sie genau so mochte. Und weil ich ahnte, dass ich sie noch brauchen würde bei dem, was vor mir lag.

»Den Arsch habe ich dir gerettet«, sagte sie grinsend und gab mir einen Klaps. Enrico bellte.

»Ach wirklich, war es nicht umgekehrt?« Ich revanchierte mich nur zu gerne.

Sie wurde wieder ernst, als ich ins Bett schlüpfte, und schaltete die Musik aus. »Aber Lieber, ich habe dich hergebeten, weil du mir bei etwas helfen musst.«

»Ach ja?«, sagte ich und streckte mich gähnend aus. »Im Moment bin ich viel zu müde ...«

»Das meine ich doch nicht«, entgegnete sie düster. »Es ist so: Ich habe schon seit Längerem einen neuen Liebhaber. Einen Jazzmusiker.«

Ich spürte einen heftigen Stich genau zwischen Herz und Magenrube.

»Na und?«, fragte ich und ließ es möglichst ungerührt klingen. »Welches Instrument?«

»Er ist Trompeter bei denen da«, sagte sie und deutete erneut auf die Plattenhülle. Ich sah erst jetzt richtig hin. Das Foto zeigte eine Band namens *The Black Pussycats* mit vier schwarzen Musikern. Der Trompeter war ein großer schlanker Junge mit einem breiten Grinsen. »Clarence. Ja, ein Schwarzer, und es könnte sein, dass das ein paar Leuten nicht gefällt.«

Auf die Idee, dass *mir* nicht gefallen könnte, dass sie mir entgegen unserer Abmachung von einem Liebhaber erzählte, kam sie nicht. Auf Antrieb machte es mir mehr aus, als mir bewusst gewesen war. Bisher hatte ich immer gedacht, ein so unabhängiges Mädchen wie Polly sei genau das Richtige für einen Einzelgänger wie mich.

»Das kann ich mir vorstellen, wenn ihr beide euch in der Öffentlichkeit als Liebespaar gezeigt habt. Gibt es Probleme?«

Sie hielt sich die Hand vor den Mund, als müsste sie gleich weinen. »Nicht deshalb. Clarence ist seit ein paar Tagen verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt. Die anderen Jungs wissen auch nichts, sie mussten bereits zwei Auftritte platzen lassen und haben sich für morgen einen Ersatzmann geholt. Er ist eigentlich sehr zuverlässig und hat sich jeden Tag bei mir gemeldet.«

»Ach ja, hat er das? Ein zuverlässiger Jazzmusiker, ganz was Neues.«

Mich störte nicht so sehr, dass er ein Schwarzer war. Ich hatte

in meinem Leben noch nicht viel mit ihnen zu tun gehabt – in all den Jahren in Deutschland gar nicht, in Amerika dann nur hier und da, so wie neulich mit Ray. Ich fremdelte mit ihnen, das schon, aber dass Polly einen schwarzen Lover hatte, brachte mich vor allem darüber ins Grübeln, wie gut ich Polly eigentlich wirklich kannte, oder eben doch nicht.

»Da stimmt was nicht, Hardy, vermutlich ist ihm etwas Furchtbares passiert. Ich wollte dich bitten, dass du ihn suchen gehst. Es ist wirklich sehr dringend.«

»Du willst, dass ich deinen Liebhaber suche? Seine Probleme löse und ihn dir wiederbringe?«, fragte ich fassungslos.

»Ja ... es tut mir leid, Hardy, aber ich weiß einfach keinen anderen Weg«, sagte sie und drückte mir den Arm. »Natürlich, wenn du etwas anderes Dringendes zu tun hast ...«

»Das habe ich«, sagte ich. »Und es ist ein ziemlich großer Auftrag, der mich in Atem hält. Ich kann dir nichts versprechen, ich muss sehen, wann ich mal Zeit habe. Erst dann werde ich mich darum kümmern können, bis dahin höre dich selbst um.«

»Danke«, sagte sie und gab mir einen Kuss. »Er heißt Clarence Robineau, er wohnt in Downtown in der Sixth Street und spielt in einem Club namens ›Patsy's‹.«

Der Sex in dieser Nacht war ziemlich gut.

## 7

Um halb sieben stand ich auf, wusch mich und trank auf dem Balkon neben der Küche einen Kaffee. Polly schlief noch, als ich das Haus verließ und nach Beverly Hills fuhr. An der Rezeption des Hotels hatte Edward für mich die Nachricht hinterlassen, dass Hays die ganze Nacht alleine in seinem Zimmer gewesen sei.

Ich folgte Hays vom Hotel, wo er mit dem Chauffeur um halb acht aufbrach, zurück nach Hollywood. Als Erstes fuhr er zu der Ersten Presbyterianischen Kirche in der Fountain Avenue und besuchte dort einen Gottesdienst, eine geschlagene Stunde lang. Offenbar wurde eine Kindstaufe gefeiert. Ich wartete draußen vor dem roten Backsteinbau mit dem riesigen Glockenturm. Nicht nur, um nicht gesehen zu werden – mir wird in Kirchen sehr schnell schlecht.

Danach folgte ich Hays' Rolls-Royce nach Downtown zum Alexandria Hotel, in dessen Palm Court er einen Termin mit dem Filmproduzenten Louis B. Mayer wahrnahm, wie ich durch eine harmlos klingende Frage beim Portier in Erfahrung brachte. Mayer war ein weiterer unliebsamer alter Bekannter von mir, ein früherer Schrotthändler, der mit Menschen so umging wie mit seiner vorherigen Ware.

Am Nachmittag fuhr Hays zum Hollywood Boulevard, wo er sich in sein Büro im vierten Stock begab. Der Chauffeur parkte vor dem Haus, ging erst einmal zum Lunch und schien sich auf eine längere Wartezeit einzurichten.

Statt mir hier unten den Hintern plattzusitzen, beschloss ich etwas auszuprobieren. Im Nebenhaus spazierte ich durch den Eingang und fuhr dann mit einem Paternoster in den vierten Stock. Dort, stellte ich fest, residierte ein Schönheitssalon mit dem klingenden Namen »Star Beauty«. Ich trat ein und erfasste mit einem Blick, dass die Fenster sowohl des Wartezimmers als auch der Behandlungsräume genau in Richtung auf Hays' Büro hinausgingen. Man müsste über die kleine Gasse zwischen den Häusern hinweg dort alles einsehen können. Das Wartezimmer war zur Hälfte gefüllt.

»Wie kann ich Ihnen helfen, Sir?«, fragte mich eine brünette Elfe, die in einem blassblauen Kittel den Empfang besetzte und offensichtlich so ausgesucht worden war, dass ihre bloße Gegenwart Werbung für die angebotenen Dienste machte.

»Bieten Sie auch Behandlungen für Herren an?«, fragte ich.

»Selbstverständlich, Sir«, versicherte sie lächelnd. »Maniküre, Pediküre, Gesichtsbehandlung, Massagen.«

»Dann bitte einmal das ganze Programm«, erwiderte ich. »Ich habe den gesamten Nachmittag Zeit und will mich für wichtige Termine fit machen.«

Sie setzte sich auf und sah mich respektvoll an.

»Natürlich. Dann nehmen Sie dort hinten bitte einen Moment Platz, ich bereite nur alles vor und rufe Sie dann auf, Mr ...«

»Engel. Hardy.«

Sie kicherte und nickte und schwebte davon, während ich mich mit einem kernigen »Guten Tag allerseits!« in den Wartebereich begab. Dort warteten fünf Frauen und ein Mann, der so aussah, als habe er Gesichtsbehandlung und Maniküre bereits auf perfekte Weise hinter sich. Vielleicht wollte er nur zur Sicherheit noch einmal beides auffrischen lassen.

Eine Dame um die fünfzig neben ihm beugte sich vor und fragte mich komplizenhaft: »Schauspieler?«

»Oh ja«, sagte ich und ließ es aus tiefstem Herzen kommen. Ich hatte den Platz direkt am Fenster eingenommen und sah nun hinüber zu dem Bürohaus. In geringer Entfernung konnte ich dort einen Raum sehen, in dem ich zwei junge Männer in Anzü-

gen wahrnahm. Einer von ihnen telefonierte gerade. Keiner von ihnen war Will Hays. Es schienen Assistenten von ihm zu sein.

»Mr Engel zur Pediküre bitte«, hauchte die Elfe in dem Kittel einen Tick zu leise, doch ich hörte es trotzdem und ging mit ihr hinüber in die Behandlungsräume. Die Blicke der anderen folgten mir.

Die Perspektive aus dem Raum daneben war besser: Als ich mich in den bequemen Ledersessel sinken ließ, hatte ich das Chefbüro von Will Hays direkt vor mir. Es war sehr geräumig, die Wände mit dunklem Holz vertäfelt, und wurde dominiert von einem mächtigen Schreibtisch. Beinahe erschrak ich, denn so wie ich ihn durch die nur leicht spiegelnden Scheiben im Profil dort sitzen sah, könnte natürlich auch er mich sehen. Doch er blickte nicht zu uns, er war alleine und las etwas – vielleicht ein Drehbuch, vielleicht eine Akte –, zu dem er immer wieder Notizen niederschrieb.

»Entspannen Sie sich. Mein Name ist Beatrice«, sagte meine Fußpflegerin und befreite mich von Schuhen und Strümpfen. Ich behielt den Hut auf und zog die Krempe tiefer ins Gesicht, sodass es weitgehend verdeckt wurde, für den Fall, dass Hays den Kopf zu uns wenden würde. Nun ließ Beatrice mich die Füße in ein lauwarmes Fußbad in einer Wanne stellen.

Wenn ich nur etwas Glück hatte, würde auch Hays Damenbesuch bekommen, dachte ich, mindestens so viel wie ich hier. Vielleicht von Pola Negri. Doch als kurz darauf jemand zu ihm hereinkam, war es ein Mann. Er war um die fünfzig und als er seinen breitkrepmpigen Hut zur Begrüßung lüftete, erkannte ich sein weithin bekanntes Profil: Es war David Wark Griffith, der Starregisseur der legendären Epen *Birth of a Nation* und *Intolerance*. Hays kam hinter seinem Schreibtisch hervor und begrüßte mit gebührendem Respekt und offensichtlich unter vielerlei Komplimenten den Mann, der zusammen mit Charlie Chaplin, Douglas Fairbanks und Mary Pickford United Artists gegründet hatte. Er bot ihm einen Platz an und Griffith ließ sich gravitatisch nieder, wobei er das Cape über die Lehne ausbreitete und den Hut wieder aufsetzte. Er war altmodisch gekleidet,



geradezu viktorianisch, obwohl er aus Kentucky kam. Diese Regisseure hatten alle eine Menge Marotten, und Griffith war geradezu ihr Prototyp, der Mann, der es vor Jahren erfunden hatte, dass sie sich wie Genies aufführen und auch entsprechend skurril kleiden mussten. Nach seinem Vorbild hatte jeder von ihnen sich eine eigene Rolle geschaffen, jeweils mitsamt einem Kostüm von hohem Wiedererkennungswert. Und wer nicht von Geburt an einen so uramerikanischen Namen besaß wie Griffith, erfand sich einfach einen.

Was diese beiden Olympier dann bei einer Zigarre ungefähr fünf Minuten lang besprachen, schien eine ernste Sache zu sein, vermutlich etwas Geschäftliches. Ich konzentrierte mich ausschließlich auf sie, während Beatrice scheu an meinem linken Fuß herumkratzte und hier und da eine Konversation in Gang zu bringen versuchte. Griffith dozierte und machte dazu einige Gesten, die direkt aus dem letzten Jahrhundert zu stammen schienen, und Hays warf nur ab und zu etwas ein, Fragen oder Anmerkungen. Dann erhob sich Griffith, sie nickten einander zu und gaben sich die Hand, offenbar hatten sie eine Abmachung getroffen. Der Regisseur verließ das Büro, Hays blieb zurück und machte sich rasch einige Notizen, während ich darüber nachdachte, was sie wohl besprochen hatten.

Schon betrat der nächste Besucher Hays' Büro, Anfang dreißig, hager und hoch aufgeschossen mit rötlich blonden Haaren. Ihn kannte ich nicht, ich konnte nur sagen, dass er zugleich unscheinbar und zäh aussah. Der viel kleinere Hays begrüßte ihn mit Handschlag und bot ihm einen Platz, aber keine Zigarre an. Hier war es umgekehrt: Offenbar hatte Hays den Großen kommen lassen, um ihm ein paar Ansagen zu machen.

Obwohl ich nichts davon hören konnte, vermittelte sich mir eine Spannung, als würde ich ein Stummfilmdrama beobachten, ausgeführt von begabten und ausdrucksstarken Pantomimen. Hays machte Vorwürfe, stellte Forderungen, indem er mit der Hand auf den Tisch schlug. Der andere Mann schien Widerworte zu geben, es ging hin und her. Weit mehr als zuvor sah es so aus, als ginge es um etwas sehr Wichtiges, Existenzielles. Ich

achtete nicht mehr auf das, was Beatrice redete. Hays stand erregt auf und zeigte mit dem Finger auf den Mann: Geh los und tu das, sofort. Dieser beschwichtigte ihn und erhob sich. Sie gingen ohne Händeschütteln auseinander, der Besucher eilte hinaus. Hays war danach immer noch aufgewühlt und schüttelte fassungslos den Kopf.

»Jetzt bitte den rechten Fuß«, sagte Beatrice.

»Den mache ich ein anderes Mal«, sagte ich und stand abrupt auf.

»Aber wir machen eigentlich immer beide zusammen ...«, stotterte sie.

»Bei mir bitte einzeln. Ich mache die meisten Dinge anders als andere Menschen. Ich komme wieder.« Schon hatte ich meine Socken und Schuhe wieder angezogen, warf ihr als »Anzahlung« fünf Dollar hin und eilte hinaus.

Als ich unten aus dem Haus lief, konnte ich den hochgewachsenen Mann gerade in sein Automobil steigen sehen. Es war ein lindgrüner Dodge, das neueste Modell. Er startete ihn, wendete und fuhr los, in Richtung Norden. Ich folgte ihm in meinem französischen Wagen.

Wir fuhren über die schmale Schneise des Cahuenga-Passes ins San Fernando Valley. Dort hatten sich diverse Filmstudios angesiedelt, darunter als Erstes die Universal, die Gesellschaft meines Landsmannes Carl Laemmler, der einige Zeit mein Arbeitgeber gewesen und nun einer der maßgeblichen Männer in Hays' Produzentenvereinigung war. Doch der unbekannt Mann steuerte kein Filmstudio an. Er bog nach links ab und fuhr an der Bergkette entlang, die wie ein Querriegel das Valley vom südlich davon gelegenen Hollywood trennte. Wir fuhren lange so dahin, weit hinaus aufs Land. Ich folgte einfach nur meinem Instinkt, ohne zu wissen, was es mir bringen würde, neugierig darauf, was wohl das Ziel und womöglich die Auflösung zu dem dramatischen Streit sein könnte; wenn es denn ein Streit gewesen war.

Dann ging es in die Berge. An einem weitläufigen Waldstück hielt der Dodge an.